

Korpothen- Land



Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung

7. Jahrgang

Reichenberg 1934

Heft 3

Karpathenland

Vierteljahrschrift für Geschichte, Volkskunde und Kultur der Deutschen in den nördlichen Karpathenländern.

Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. Erich Gierach, Reichenberg, Pestalozzistraße 13;

Schriftleiter: Prof. Dr. Josef Hanika, Prag IV., Tychonova 297 und
Prof. Dr. Friedrich Repp, Resmark, Blutfeldgasse 36.

Schriftleitungsausschuß:

Dr. Erich Gierach, Professor an der deutschen Universität in Prag;

Prof. Dr. Julius Gréb, Mszód, Komitat Pest, Ungarn;

Theol. Prof. Dr. Roland Steinacker, Breßburg, Nonnenbahn 22;

Josef Stricz, Lehrer, Glaserhau bei Kremnitz.

Für die **Schriftleitung** verantwortlich: Prof. Dr. Josef Hanika.

Verwaltung: Anstalt f. Sudetendeutsche Heimatforschung, Reichenberg, Masarykplatz 1.

Bezugspreis: Inland 15 Kronen, Oesterreich 4 Schillinge, Deutschland und alle übrigen Länder 20 Kronen (2.50 Mark) jährlich. Diese Preise gelten für den Bezug ganzer Jahrgänge; Einzelhefte kosten 6 Kronen (0.75 Mark). Langt bis 31. Dezember jedes Jahres keine Abbestellung ein, so gilt die Bestellung für das folgende Jahr weiter.

Beiträge, Besprechungsstücke und den Inhalt betreffende Zuschriften sind an die Schriftleitung, **Bezugsanmeldungen, Anzeigenaufträge, Versandbemängelungen** usw. an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung zu richten.

Zahlungen: an das Postsparkassenkonto Prag der „Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg. Vierteljahrschrift Karpathenland“ Nr. 89.338 oder mit Postanweisung an die Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung.

Un unsere geehrte Abnehmerschaft!

Kulturschöpfungen, die der Gemeinschaft dienen, dürfen wir trotz der gegenwärtigen Not nicht zugrundegehen lassen. Unser „Karpathenland“ ist ein solches Kulturwerk, dessen Bedeutung erst die Zukunft voll würdigen wird; noch immer ist es in seinem Bestande bedroht.

Darum verbinden wir mit dem Ausdruck des herzlichsten Dankes an unsere selbstlosen Mitarbeiter, hochherzigen Förderer und treuen Abnehmer die zuversichtliche Bitte, dem „Karpathenland“ die Gefolgschaft zu bewahren, damit es auch weiterhin seiner wichtigen Aufgabe gerecht werden kann.

Glück auf!

Schriftleitung und Verwaltung.

Zu einigen Behauptungen eines neuen Buches über die Zips.

Von Dr. Julius Gréb, Ujzód.

Meine Besprechung des unlängst erschienenen Buches von A. Fekete Nagy¹⁾ in diesem Hefte trachtet die wissenschaftliche Bedeutung dieses verdienstvollen Werkes in entsprechender Weise zu würdigen. Die Zipsler Geschichts- und Sprachforschung wird sich eingehender zwar erst auf Grund genauerer Nachprüfung mit den Ausführungen des Buches abfinden können, doch trotzdem erscheint es — besonders mit Rücksicht auf dessen geplante deutsche Ausgabe — als nötig, wenigstens einige augenfälligste kleine Irrtümer schon jetzt kurz zu berichtigen. Räumlich beschränke ich mich dabei auf die Deutschsiedlungen der Oberzips.

1. In geschichtlicher Beziehung: Auf S. 219 berichtet Verf. auf Grund von Csánki²⁾ irrtümlich, daß Alt- und Neuwalddorf 1498 urkundlich als Pusztaerdőfalva (Wüstwalddorf) vorkommt. Daß aber diese Gemeinde nicht im oberen, sondern im unteren Pappertal (Niederland) zu suchen ist, zeigen die Eintragungen der Matricula Molleriana (aufbewahrt im evang. Pfarrarchiv zu Kesmark) S. 7 und 257, denn dort ist 1520 und 1541 ein Walddorf verzeichnet, das damals ausdrücklich zur Fraternität des unteren Poppertales gehört³⁾. An einer anderen Stelle seines Buches (S. 236) berichtet Verf. von einem Groß- und Kleinlesnice, das erst im Jahre 1518 als Besitztum der Familie Sváby von Windschendorf auftaucht, u. zw. Kleinlesnice damals bereits als wüstes Dorf, während in Großlesnice noch eine Schultzei besteht. Es entging jedoch der Aufmerksamkeit des Verfassers vorerst, daß es sich bei diesem wüsten Kleinlesnice um dieselbe Niederlassung handelt wie bei dem obigen urkundlichen „Puztaerdőfalva“ (Wüstwalddorf) vom Jahre 1498, denn slaw. Lesnice (vom slaw. les, Wald) ist ja doch eigentlich nur die slaw. Entsprechung des deutschen Ortsnamens Walddorf. (Zuerst mag Lesnica wohl nur der Name des Baches gewesen sein, Lesnica voda, Waldbächlein, an dem später die Ortschaft angelegt wurde, wie ja z. B. der südlich von Hadersdorf, slow. Hadušovec in den Hernadfluß vom Süden her einmündende Bach auch heute noch Lesnica heißt.) Außerdem vermutet Verf. irrtümlich, daß Groß- und Kleinlesnice irgendwo auf dem Gebiete des Zipniker Waldes gestanden habe, denn dieser Wald liegt schon nördlich des Magura-Gebirgszuges, gehört also geographisch schon zum Dunajéktal. Eben deshalb hätte die Matricula Molleriana diese Niederlassung 1520 und 1541 gewiß in dem Verzeichnis der zur Dunajéker Fraternität gehörenden Ortschaften ebenso angeführt wie z. B. die dort tatsächlich genannten Ortschaften Lechnitz und Richwald. Aus demselben Grunde darf aber obige urkundliche Angabe vom Jahre 1518 auch nicht auf die unmittelbar am Dunajékfluß liegende heutige Ortschaft Lechnitz (slaw. Lešnica, madj. Erdős) bezogen werden, während doch Verf. diese Frage noch offen gelassen hatte.

Daß die beiden urkundlichen Angaben von 1498 und 1518 eng zusammengehören, hätte Verf. übrigens auch aus S. Webers, Monographie der ev. Gemeinde Bela (Kesmark, 1885, S. 170) sehen können, der dort um 1630 noch einen „Baltazar Scriber, Prediger in Wüstwalddorf“ erwähnt.

¹⁾ Dr. Fekete Nagy Antal, A Szepesség területi és társadalmi kialakulása (Die landschaftliche und gesellschaftliche Ausgestaltung des Zips). Budapest 1934.

²⁾ Csánki D., Magyarország történeti földrajza a Hunyadiak korában (Ungarns geschichtliche Geographie zur Zeit der Hunyadi). Budapest, 1890. I. 257.

³⁾ Vgl. auch Dr. Bruckner Gy., A reformáció és ellenreformáció története a Szepességen (Geschichte der Reformation und Gegenreformation in der Zips). Budapest, 1922. I. 150, Fußnote 1.

Mit Recht mag der Leser überrascht sein darüber, was denn noch 1630 der Prediger Scriber (d. h. Schreiber) in einer bereits 1498 urkundlich als wüst bezeichneten Ortschaft zu suchen haben mag. Gewiß wurde Kleinlesnitz als Wohnsitz des Pfarrers und Standort der Kirche durch die längere Zeit in Richwald hausenden Hussiten schon um die Mitte des XV. Jahrh. zerstört. Da aber der Prediger zugleich die Seelsorge des unversehrt gebliebenen nahen Großlesnitz zu versehen hatte, wird es verständlich, daß er trotzdem in der wüsten Kleingemeinde wohnen blieb, nachdem dort nach Abzug der Hussiten Pfarre und Kirche notdürftig hergestellt worden war.

Die aufmerksame Beobachtung der Besitzverhältnisse gibt uns sogar einige Fingerzeige, wo wir den Ort dieser einstigen Niederlassung zu suchen haben. Verf. reiht S. 236 Lesnitz ganz richtig in das Kapitel der in der Umgebung von Bierbrunn gelegenen Besitztümer der Berzeviczy ein. Aus der Urkunde von 1498⁴⁾ überzeugte ich mich sogar, daß sich die Niederlassung damals im Besitze der Familie Tarczay („Nicolaus, filius... thomae De tharcza“) befand. Bekanntlich ist ja die Familie Tarczay eigentlich ein Nebenweig der Familie Berzeviczy⁵⁾. 1498 übergeht die Niederlassung in den Besitz der Katharina Tarczay, damals Gemahlin des Christoph Warfolsch, Kapitän der Stadt Resmark. 1518 befindet sie sich urkundlich bereits im Besitz der Familie Svábý von Windschendorf. Nur bloß auf Grund der Verwandtschaft der Svábý mit den Görzen sieht sich Verf. veranlaßt, den Ort dieser untergegangenen Niederlassung innerhalb des ehemaligen Herrschaftsbereiches der Görzen zu suchen und vermutet ihn auf dem Gebiete des Lipniker Waldes. Daß jedoch diese Vermutung durch die Angaben der Matricula Molleriana widerlegt wird, haben wir bereits oben gesehen. Hingegen zwingen mich alle geschichtlichen, topographischen und Besitzverhältnisse zu der Voraussetzung, daß diese einstige Niederlassung innerhalb der heutigen Windschendorfer Gemarkung, u. zw. an dessen nordöstlichem Ende zu suchen sei. Genauer gesagt wird der heutige Meierhof Ljandi ebenso einen letzten Rest der einstigen Niederlassung Lesnitz, Walddorf, Erdböfalu darstellen wie z. B. der heutige Meierhof Schönwald auf der madj. Landkarte der Zips, entworfen von Paul Gönczy, herausgegeben von Posner zu Budapest 1887, nordwestlich von Topperz, von den Topperzer Slawen Pustovec, von den dortigen Deutschen aber „Wiste Kirch“ genannt) noch das Andenken an die in den Görzengischen Teilungsurkunden oft genannte einstige Ortschaft Schönwald wachhält. Die Lage des Meierhofes Ljandi an dem Bach, der heute nach dem Meierhof allerdings schon als Ljandovski Bach verzeichnet ist, ursprünglich aber Lesna voda, Waldbach, bezw. Lesnica voda, „Waldbächlein“ heißen haben mochte, ermöglicht sogar auch eine einwandfreie sprachliche Begründung meiner Vermutung, bezw. einfache Namensdeutung. Dieser Meierhof liegt östlich der Windschendorf-Kelnover Landstraße unmittelbar südlich vom Fuße des Magura-Gebirgszuges, doch die zugehörigen Liegenschaften (südl. Wiesen, nördl. großer Wald) ziehen sich beiderseits der Landstraße bis auf den Gebirgskamm der Magura hinauf und nehmen die scharfe Wegelehre ein, in der sich die von Windschendorf in nördlicher Richtung führende Landstraße westwärts wendend ständig in westlicher Richtung schon hinter dem Magurakamm und zugleich längs desselben nach Rill (slaw. Rel'ov, madj. Relyó) geht⁶⁾. Soweit das Volksgedäch-

⁴⁾ Aufbewahrt im Landesarchiv zu Budapest. Táblai okiratok post Advocatos mortuos, fasc. 104—77. Das in Pergament gebundene Heft dieser zahlreichen Urkundensammlung führt am Deckel oben die Aufschrift „Nr. 4 D“, tiefer: „Fasc. Orig. Nr. 12“.

⁵⁾ Berzeviczy Edmund, A Tarkóieki hatalmi törekvései Sárosban a XIV., XV. és XVI. század folyamán. (Die Machtbestrebungen der Edlen von Tarkó in Scharasch im Laufe des XIV., XV. u. XVI. Jahrh.) Századok XXVIII (1894) S. 419.

⁶⁾ Erst nach dem Untergang der Niederlassung Lesnitz-Walddorf mag — im Gegensatz zum nördlichen Gebirgsabhang — der südliche Teil dieses ausgehenden

nis zurückreicht, befand sich dieses ausgedehnte Landgut im Besitz der adeligen Familie Badányi, die ihn wahrscheinlich durch Kauf von der Familie Sváby erwarb. Auf der Karte der Windschendorfer Gemarkung im Resmarfer Katastralvermessungsamt vom Jahre 1872⁷⁾ ist Matthias Badányi als Besitzer dieses Landstriches verzeichnet⁸⁾. Neuestens enteignete der tschechoslow. Staat einen Teil dieses Besitztums und übergab ihn einigen Windschendorfer Bauern zur Bewirtschaftung, ein anderer Teil (eben der nördliche Wald, in der Karte als Spadzík verzeichnet) übergab 1927 durch Kauf in den Besitz der Rechtsanwälte Dr. Markus und Ignaz Szántó.

So lag also diese einstige Niederlassung samt ihrer ganzen Gemarkung wohl schon hart an der Grenzscheide des Magura-Gebirgszuges, gehörte jedoch immer noch zum Poppertal, u. zw. zum Niederland. Gewiß deshalb ist sie in der Matricula Molleriana in dem oben angeführten Verzeichnis der zur unteren Poppertaler Fraternalität (damaligen Seniorat) gehörenden Ortschaften gleich an erster Stelle genannt. So wiederholt sich also hier der Fall der ebenfalls untergegangenen Ortschaft Scheuerberg, das die Geschichtsforscher ebenfalls viel nördlicher, sogar bei Altendorf suchten, bis es mir gelang, seinen einstigen Standort in dem noch heute erhaltenen Windschendorfer Feldried Scheuerberg bei dem Gasthaus Vigoda mit voller Bestimmtheit nachzuweisen⁹⁾.

Berf. berichtet S. 208, daß die Bewohner von Stojandorf die in der Richtung der Stadt Poprad gelegenen 60 Joch ihrer Gemarkung 1416 an Georgenberg verkauften. In Wirklichkeit aber gelangte dieser Feldteil auf Prozeßwegen in den Besitz von Deutschendorf (Poprad), die Georgenberger aber zahlten für den übrigen Teil der einstigen Stojandorfer Felder an Leutschau bis zum Jahre 1911 jährlich 27 Goldgulden Pacht, daher der Name Goldfeld dieses Feldes¹⁰⁾. — Wie wenig überzeugend des Berf. siedlungsgeschichtliche Auslegung des Ortsnamens Szászteleke (S. 225) und Helyaszaza (S. 98 ff.) mittels der deutschen Volkseinrichtung der Hundertschaft wirken, darüber weiter unten in der 3. Gruppe Näheres. — Gegenüber des Berf. Vermutung, die Kubach nur wegen seiner slaw. Umgebung für slaw. Ursprunges hält (S. 81), scheint mir Dr. B. Lumbers Meinung, der die

Gutes als ebene Hochfläche den Namen Land nun schon als Flurname bekommen haben, wie ja ebenso nach Untergang des einstigen Märtnerdorfes (madj. Martyrumfalva bei Altwaldorf) auch dessen einstiger Standort den Flurnamen „auf die Matlaren“ annahm, vgl. Näheres in meinem Aufsatz „Matlar, Matlaren in der Zips“ (Karpathenland VII [1934] S. 42 f.). Dieser Flurname Land wandelte sich dann in der Aussprache der späteren slaw. Bevölkerung Windschendorfs ebenso zu Ljandi, wie z. B. aus dem ursprünglich ebenfalls deutschen Windschendorfer Flurnamen Kalkgründe im slaw. Munde Koligrundi wurde.

7) Die Karte führt die Aufschrift: Tótfalu, magyarországi, Szepesmegyében 1872, szerkeszté Szeide Károly segéd, felmérte Kinzel Bernát mérnök.

8) Matrifeldaten der Badányi seit 1804 vgl. bei Görgey A., A topporci és görgői Görgey nemzetség és a svábóci és tótfalvi Sváby nemzetség történetéből. Igló 1910. S. 385—389.

9) Näheres vgl. meine Praktische Anleitung zur Anfertigung der Ortsgeschichte (Zipser Heimat, 1925, Folge 6; 1926, Folge 2) und meinen Aufsatz „Scheuerberg“ (in madj. Sprache) im Egyetemes Philologiai Közlöny. Budapest 1933, S. 142—146. In ersterem Aufsatz deckte ich zugleich den deutschen Ursprung zahlreicher heutiger slawifirter Flurnamen Windschendorfs auf.

10) Jahrbuch des Ungarischen Karpathen-Vereins, Jahrg. XIX [1892] S. 140; dann S. Augustini ab Hortis juniors 1782 verfaßte Topographische Beschreibung des Flusses Poprad oder Popper in der Zips (Neuausgabe von R. Weber, Resmark, 1900, S. 30) und meinen Aufsatz im Karpathenland III (1930) S. 172. An letzterem Ort teilte ich auch genauere Lokalisierung der einstigen Ortschaft mit, als des Berf. obiger Beleg.

Ortschaft wegen ihres wiederholten ältesten urkundlichen deutschen Namens für ursprünglich deutsche Ortschaft hält, als die wahrscheinlichere.

2. *Topographische Irrtümer:* Daß Martyrumfalva keineswegs bloß ein zeitweiliger Name Altwalddorfs ist, wie Verf. S. 214 meint, sondern eine selbständige Ortschaft war, habe ich in beiden vorangehenden Heften des Karpathenland Jahrg. VII. nachzuweisen versucht. — Ebenso wird Verf. demnächst in meiner Arbeit über den Ortsnamen Schwedler den Nachweis dessen finden, daß er (S. 131) das dritte der einstigen drei Dörfchen namens Schwedler nur irrtümlich in dem heutigen Hansdorf (slow. Helemanovce, madj. Kuncfalva) zu erkennen glaubte. Ebenfalls unrichtig hält er die Ortschaft Durst für dasselbe wie die heutige Ortschaft Burgerhof (S. 184), denn die Leutschauer Waldriednamen Durst und Selz am Durst verraten auch noch heute den Ort dieser einstigen Ortschaft. — Verf. gesteht S. 226 ein, daß er den Ort des 1401 erwähnten königlichen Jagdgebietes „Tiergart“ nicht zu bestimmen vermag. Doch der Leibitzer Flurname „Tiergarten“, sowie der Resmarker Flurname „kleine Tiergarten“ können auch noch heute als Mittel zur genauen Lokalisierung an der Grenze beider Gemarkungen dienen. Ebenso stand die vom Verf. S. 226 in Meierhöfen selbst vermutete einstige Niederlassung namens Borkut vielmehr etwa 10 Minuten Weges südlich von Meierhöfen, u. zw. in dem Feldried „s' Sauere Wasser“, obzwar die einstige dortige Sauerwasserquelle (madj. borkut bedeutet eben Quelle sauren Wassers oder Mineralwassers) schon seit langem bereits versiegt ist. Jedenfalls wurde sie von einer Ueberschwemmung des nebenan vorbeifließenden Bächleins, das hernach in den Lomnikbach mündet, weggerissen und durch das neue Bachbett unkenntlich gemacht. — Bezüglich des bald nach 1294 erstmalig auftauchenden Walddorfs vermag Verf. S. 213 nicht zu entscheiden, welches von den beiden hierunter zu verstehen sei. Es wird aber mit dem „terra Erdewfalu“ jedenballs Altwalddorf gemeint sein, nicht nur deshalb, weil dieses — wie schon aus dem Namen ersichtlich — wirklich früher entstand als Neuwalddorf, sondern auch darum, weil letzteres doch urkundlich gewöhnlich Menartwalddorf hieß. Unrichtig ist ebenda die Behauptung, daß die Gemarkung Altwalddorfs mit der Mühlenbachs nicht grenze. — Die bis 1480 als Neu- und Alttopperz urkundlich unterschiedenen Ortschaftsteile sind nicht schlechtweg einerseits als Sommer-, andererseits als Winterzeile des heutigen Topperz unterschieden zu betrachten, wie Verf. S. 228 meint, denn beide Gaisenzeilen bilden von Anfang her einen typischen Bestandteil eines jeden Zipser Gebirgsdorfes, also auch der Ortschaft Topperz. Es ist vielmehr das urkundliche Neutopperz in dem ans nördliche Ende der Sommerzeile kreisbogenförmig angegeschlossenen sog. Wälscher Grund auch heute noch zu erkennen. Dieser Ortsteil umfaßt heute ungefähr 20 Bauerngehöfte und seine nördliche Lage entspricht genau der in der Grenzbeschreibung von 1297 angegebenen.

3. *Sprachliche Irrtümer:* Unrichtig vermutet Verf. S. 214 am Anfang des Ortsnamens Martyrumfalva den weggebliebenen Taufnamen eines einzigen Schutzheiligen der Kirche, da doch die Mehrzahlform Martyrum ausdrücklich auf mehrere hinweist vgl. z. B. den kath. Feiertag der 40, oder den der 10.000 Märtyrer. — Verf. glaubt (S. 32) in dem von mir angeführten reichsdeutschen Zis oder vielmehr dessen urkundlichen Belegen (1285: Zühz, 1272: Zuepzer) eine Zusammensetzung mit dem Borswort „zu“ zu erkennen, jedenfalls, um sich damit das Z am Anfang der deutschen Namensform Zips dem madj. Szepes gegenüber erklären zu können, während doch sowohl in dem Ortsnamen, als auch in den daraus abgeleiteten Familiennamen (urk. Zuepzer) nur ein einfaches Wort, nicht aber eine Zusammenlegung vorliegt. Selbst die wechselnde urkundliche Lautbezeichnung ü, ue, für ü bzw. i bedeutet keinen Unterschied und gibt keinerlei Anlaß zu des Verf. obiger Vermutung. Auch das anlautende z nicht, dessen lautgerechte Deutung ich im Karpathenland II. 121 f. bereits gab. — Hencfalva kann keineswegs eine

verderbte madj. Namensform von Hangendorf sein, wie Verf. S. 81 meint. Ersteres gehört ebenso unzweifelhaft zu Heinz (Roseform von Heinrich) wie das andere Hencfalva (Hincóc, S. 170 f.). Ob nicht aber überhaupt beide Hencfalva nur ein und dasselbe Dorf bezeichnen?

Daß in Helyaszaza, dem ältesten urkundlichen Beleg für Iglo vom Jahre 1282 neben Nova Villa aus 1268, sowie in Iglosasa, Popradszasza, Zaszteluke (Hundertmark) das madj. Wort száz (hundert) stecken würde, was als ein Hinweis auf großzügiges Anlegen der betreffenden Ansiedlungen nach Hundertschaften, bzw. auf 100 Höfe zu betrachten wäre, wie Verf. S. 98 ff. und 225 meint, klingt ganz unglaublich, besonders wenn wir in Betracht ziehen, wie volksarm die Ortschaften erwiesener Maßen im allgemeinen damals noch waren vgl. z. B. Mályusz E., Turóc megye kialakulása (Die Ausgestaltung des Komitates Turóc. Budapest, 1922. S. 42 Fußnote 1 und die dortmitgeteilten Hinweise auf Quellwerke bezüglich Desterreich, Steiermark¹¹⁾. Selbst der Ortsname Hundertmorgen deutet doch wohl auch nach B. Lumzer¹²⁾ nur auf ein den Angehörigen einer Familie Hund (vielleicht mehreren Brüdern) zur Besiedlung angewiesenes Gebiet hin, wie ja auch der im Hatterbrief von Nehre vom Jahre 1307 erwähnte madj. Ortsname Zaszteluke (vom Verf. als madj. Százteleke, 100 Höfe bzw. Anfähigkeiten, gedeutet) doch noch keineswegs die Ortschaft Hundertmorgen selbst, sondern erst das den Sachjen (madj. szász) zur Besiedlung angewiesene Tal bezeichnet. Diese madj. Benennung stammt von den in Nehre damals wohnenden madj. Grenzwächtern. Wahrscheinlich entstand die Ortschaft ebenso aus mehreren gleichnamigen kleinen Dörfchen wie die aus drei Schwedlerdörfchen entstandene Südzipser Ortschaft Schwedler und wohl deshalb bewahrt die mundartliche Benennung „en Hundertmorgen“ bis heute in beiden Bestandteilen des zusammengesetzten Ortsnamens die Mehrzahlform¹³⁾. Auch die benachbarte Ortschaft Nehre ist ja 1437 als Nehrer belegt, also mit derselben Mehrzahlendung er der Bewohner (madj. r, 'Wächter', das in der Mundart der Zipser Deutschen als „Ehr“ bzw. in der Mehrzahlform „Ehrer“=Wächterleute übernommen wurde, bis dann aus der Wortverbindung „in Ehrer“

¹¹⁾ Selbst heutige Verhältnisse in Betracht genommen, zählt z. B. Hundertmark nach dem Ausweis vom Jahre 1895 erst 120 Wirtschaften. Wie sehr aber diese Zahl von der ursprünglichen Anzahl der Höfe entfernt ist, zeigt z. B. der Fall von Mühlenbach, wo die ursprünglich 30 Bauernhöfe 1793 infolge Zweiteilung jeden Hofes, bzw. jeder Wirtschaft auf 60 vermehrt wurden. (Näheres vgl. meine Zipser Volkskunde. Resmark u. Reichenberg 1932. S. 257.) Ebenfalls im Jahre 1895 machte die bebaute Fläche der Hundertmärker Gemarkung (Wälder, Wiesen, Gärten) nur 1471 Katastraljoch aus, was — nach Brudner Gy., A soltészszég intézménye a Szepességen (Die Scholtzseie in der Zips). Békefi emlékkönyv (Békefi-Album. Budapest 1912, S. 116) die Gebühr eines jeden Ansiedlers mit 34 Kat.-Joch gerechnet — nur für den Anteil von 43 Siedler ausreicht. Selbst die Allmende (Hutweide und Wald) und die Sterilitäten hinzugerechnet beträgt die Gesamtfläche der Gemarkung nur 2939 Kat.-Joch, vgl. A magyar korona országainak mezőgazdasági statisztikája (Landwirtschaftliche Statistik der ungarischen Kronländer. Budapest 1897, Bd. I S. 386. Noch viel weniger stimmt natürlich zahlenmäßig und sprachlich die volksetymologische Namensdeutung des mundartlichen Ortsnamens Hundertmorgen als ein Dorf mit einer Gemarkung von 100 Morgen d. h. Joch (mundartlich Ertach, d. h. Erdjoch, mhd. ertac als Ackermaß zwei Morgen). Auch ein vergleichender Blick in die ältesten Korbsteuerverzeichnisse im Landesarchiv zu Budapest zeigt Hundertmark keineswegs als große Steuergemeinde.

¹²⁾ Lumzer-Melich, Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ungarischen Sprachschazes. Innsbruck 1900, S. 48.

¹³⁾ Nach Friedr. Graebichs gefälliger Mitteilung hat auch die schlesische Ortschaft Köpprich bei Volpersdorf (Grafschaft Glatz) die mundartliche Namensform in der Mehrzahl (de keprij), ebenso die Ortschaft Raumnitz als de romsa bis heute behalten, obzwar die drei Teile Vorder-, Hinter- und Dietrich-Köpprich, bzw. die zwei Teile von Raumnitz heute nur je eine Gemeinde bzw. Kolonie bilden. Ebenso übrigens auch im Falle unseres Zipser Kurbadnamens Matkaren an Stelle einer untergegangenen Ortschaft (einst mindestens auf zwei Waldböcken).

mit Verdoppelung des n-Lautes „in Nehrer“, d. h. in Nehrerdorf entstand¹⁴⁾. Den zweiten Bestandteil in Hundertmark fasse ich ebenso wie in Kesmark als mhd. marke ‚Gesamteigentum einer Gemeinde an Grund und Boden, bei an Waid‘ auf; also Kesmark = die Mark eines Kas oder Käs. Die slawische Namensform Hodermark ist aus den urkundlichen Nebenformen Hundertmark 1401, Hondormark 1401 ohneweiters verständlich, daher ist B. Wschenbrenners Versuch den Ortsnamen von madj. határ, ‚Grenze‘ abzuleiten (Karpathenland I 89, dort irrtümlich sogar als madj. hátart angelegt!) natürlich abzulehnen.

Dasselbe madj. Wort szász, ‚Sachse‘, ‚sächsisch‘ wird nun auch in unseren obigen urkundlichen Helyaszaza (bei Hradzky¹⁵⁾, S. 37, auch Iglószasza 1279, 1380, 1441), Popradszasza, außerdem in Luprechtszasza (urf. Name von Beregszász, ‚Sächsisch-Bereg‘) und in den übrigen bei Lumtzer-Melich, a. a. D., S. 53 f. angeführten Ortsnamen als zweiter Bestandteil stecken. Kommt es ja doch sogar als erster Bestandteil in ganz derselben Wortform und Bedeutung in dem heutigen madj. Ortsnamen Szászház (für fieb.-sächs. Sachsenhausen, urf. Zazonhwz d. h. Sassenhüs 1486, Sassenhausen 1585) vor¹⁶⁾.

Dem Einwand des Verf., daß das madj. szász als zweiter Bestandteil eines zusammengesetzten Ortsnamens mit besitzanzeigender Bedeutung unbedingt in der Mehrzahlform szászai stehen müßte, da ja ein Sachse allein noch kein Dorf bildet, sondern erst mehrere zusammen, darf entgegengehalten werden, daß hier obiges madj. Wort jedenfalls mit dem ahd. sāza, oder vielmehr mit mhd. sāze ‚Sitz‘, ‚Wohnsitz‘ zusammengefallen ist und dessen Bedeutung angenommen hat. Sonach bedeutet also Helyaszaza ganz klar und natürlich soviel wie Sitz des Sachsen namens Elias, der ja, wie eben Verf. nachweist, die Besiedlung Iglós in die Wege leitete. Da einerseits in der Oberzipser Mundart das Zeitwort sich säüßen, ‚sich festsetzen‘ (aus mhd. sāzen in derselben Bedeutung) auch heute noch fortlebt, andererseits dasselbe mhd. weibliche Hauptwort sāze sowohl unverändert als auch in Gestalt mehrerer weiter entwickelter Nebenformen in bayrischen Ortsnamen als Grundwort fortlebt¹⁷⁾, so wird obiges madj. Helyaszaza erst die Uebersetzung einer deutschen Namensform Eliasasse gewesen sein, die dann nach Ausgestaltung der Ansiedlung freilich gar bald durch den bis heute gebräuchlichen Ortsnamen Igló, bezw. zipsmundartlich en Neundorf (im neuen Dorf) verdrängt wurde¹⁸⁾. Besteht ja doch selbst Verf. ein, daß diese Niederlassung von Anfang her deutsch war. Analogisch wurde dann dieses Grundwort selbst auf nicht besitzanzeigende Zusammensetzungen übertragen wie Popradszásza in der Bedeutung ‚Wohn-

¹⁴⁾ Ueber unorganisch besonders nach r angeschobenes t in der Zipser Mundart vgl. zahlreiche Fälle bei Gréb Gy., A Szepesi Felföld német nyelvjárása (Die deutsche Mundart des Zipser Oberlandes. Budapest 1906. § 118).

¹⁵⁾ Hradzky J., Szepesmegye helységnevei (Ortsnamen des Zipser Komitates). Jahrbuch der Zipser Historischen Gesellschaft I, II. (1886, 1887), Leutschau. Den ersten obigen Beleg nahm Hradzky aus Wagner, Anal. Scep. I. 264.

¹⁶⁾ Dr. G. Kisch, Vergleichendes Wörterbuch der Nösner (siebenbürgischen) und moselfränkischen Mundart. Hermannstadt 1896, S. 189.

¹⁷⁾ B. Eberl, Die bayrischen Ortsnamen. München 1925 u. 1926, S. 132.

¹⁸⁾ urf. Iglószaza 1347 ist im Okl. Sz. (= Magyar oklevélszótár = Ungarisches Urkundenwörterbuch redigiert von Zolnai Gy., Budapest 1906.) 890 (aus Nemz. Múz. Görgy Ivt.) ganz richtig unter das Stichwort szász ‚der Sachse‘ eingereiht. Ältester Beleg 1279: Wagner, Anal. Scep. I 264 Iglószásza, 1380: Suppl. Anal. Scep. II 134 Iglow al. nom. Nova Villa; 1399: Dl. 8420 Civis, hosp. seu montani de Newendorph. Vgl. auch Csánki, a. a. D. S. 251. Sehr leicht möglich, daß Helyaszaza formell erst die Kürzung eines vollständigeren madj. Helyas szásztelke (Sachsengrund oder -besitz des Elias) darstellt, der wir 1307 in Zatzeluke als urkundlichen Bezeichnung für den Grundbesitz der später dort errichteten Ortschaft Hundertmorgen begegnen.

siß der Deutschen (Sachsen) an der Popper', der aber dann durch das noch heute gebräuchliche zipsmundartliche en Deutchendorf ebenfalls verdrängt wurde¹⁹⁾. Erst die obige Einwirkung des mhd. sáze als Grundwort sächsischer Ortsnamen vermag den auffallenden Umstand zu erklären, warum nicht auch hier ebenso wie in echtmadjarischen Gegenden dafür das madj. Grundwort *ülés* bezw. *szállás* 'Wohnsiß' (z. B. Fabian *ülése* im Komitat Somogy) verwendet wurde. Wohl die überzeugendste Gegenprobe für die Richtigkeit meiner Auslegung.

Berf. bezweifelt weiters (S. 107) mit Berufung auf den in einer Grenzbeschreibung vom Jahre 1458 erwähnten „Wogendruffel“ als Name eines Bergfelsen bei Hadersdorf (slow. Hadušovec, madj. Edösfalva) die Richtigkeit meiner in Karpthenland I. 34—37 und II. 178—180 gegebenen Deutung des Ortsnamens Wogendruffel, doch mein Aufsatz „Noch Einiges zum Namen Wogendruffel“ (Karpthenland VII.) entkräftet vollständig seine Bedenken.

Obzwar der Verf. sich bemüht, die Tatsachen unvoreingenommen einzuschätzen, läßt er sich doch hie und da besonders durch vermeintliche madj. Anklänge in Ortsnamen und Grenzzeichen zu Ueberschätzung des madj. Anteils an dem Besiedlungswerk verleiten. So meint er z. B. (S. 219), dem ersten urkundlichen Namen von Eisdorf, villa Isaac 1209 entspreche nur die madj. Namensform Izsákfalva; er hält die urkundlich zufällig erst später belegte deutsche Namensform Eisdorf für einen ganz anders gearteten, d. h. ganz unabhängigen ausgebildeten Namen (offenbar deutet er sich den ersten Bestandteil als Eis ‚gefrorenes Wasser‘) und folgert eben aus dieser vermeintlichen Namensänderung auf ursprünglich madj. Besiedler der Ortschaft. Einem geschulten Sprachforscher ist es aber auf den ersten Blick klar, daß die Namensform Eisdorf auf Verkürzung einer bloß zufällig nicht belegten, bezw. vielmehr durch den lat. urk. Namen villa Isaac verdeckten Namensform Isaksdorf, bezw. Eisaksdorf beruht und daß der in der ersten Silbe des Namens auftretende Wandel des mhd. *i* zu *ei* eben in der Uebergangszeit vom Mittelalter zur Neuzeit (am frühesten in Bayern) ganz regelmäßig zuwege ging, vgl. z. B. mhd. zit, nhd. Zeit. Daher wird auch in der Zips aus Primfalva deutsch Preimsdorf (Prim 1280, Pragmandorff 1312, worin Preiman für den Genitiv Preymen verschrieben ist, vgl. Lumscher-Melich, a. a. D., S. 36) vgl. dazu den Preimberg bei Resmart (Preym 1294 bei Schmauf, Suppl. Anal. II. S. 19, dagegen 1251 und 1269 noch als mons Prym belegt, vgl. Hazai oklvt., S. 19); aus den slow. und madj. Zipser Ortsnamen Krig wird deutsch Kreig (dazu der Familienname Kreiger); aus Vikartoc Weigsdorf, aus Tribš Treipsch. Richtiger gesagt: die Zipser Deutschen brachten diese Namen noch erst mit langem *i* in der Stammsilbe mit, daher übernahmen sie die Madjaren und Slawen in dieser Form und bewahrten sie unverändert fort, während sie im Munde der Zipser Deutschen den lautgesetzlichen Wandel des langen *i* zu *ei* mitmachten. Da sich nun die Namensform Isaksdorf ganz lautgerecht zuerst zu Eisaksdorf, dann zu Eisdorf weiterentwickelte²⁰⁾, liegt dort gar kein Grund vor zur Annahme einer vorherigen madj. Besiedlung.

Weiters schreibt Verf. (S. 213) die 1326 für das heutige Neuwalddorf auftauchende madj. Namensform Menertfolua (dem lat. *silvistris villa*

¹⁹⁾ Älteste mir bekannte Belege 1298: Fejér VI. 2. 168 Villa Teutonicalis, bezw. 1328: Wagner, Anal. Scép. I 198 Teutschendorf; 1412: Dl. 9984 Opp. Dewchendorff, vgl. Csánki, a. a. D., S. 253.

²⁰⁾ Ältester mir bekannter Beleg 1462 bei Wagner I 278 Villa Isaac alias Eysdorff und Csánki, S. 251; bei Hradský, a. a. D. II. (1886) S. 108: Eisdorf 1474, 1723, 1808. Daß die Diphthongierung des *i* zu *ei* früher eintrat als die Kürzung der Namensform, dafür sei angeführt aus der Preßburger Stadtrechnung von 1410: „Item ich habe geben, Eysfakken dem Juden 2 libr.“ (angeführt bei L. Fejérpataki, Magyarországi városok számadáskönyvei (Rechnungsbücher ungarländischer Städte. Budapest, 1882, Akademie, S. 49). Für gefällige Mitteilung dieses Beleges sei Herrn Dr. F. Repp wärmstens gedankt.

Menhardi 1315, bezw. Menartwalddorf 1318 gegenüber) genauer gesagt das e der zweiten Silbe anstatt ursprünglichem a der Wirkung des madj. Lautangleichungsgesetzes (hangrendi törvény) zu und folgert daraus ebenfalls auf madj. Siedlungsbeteiligung. Doch wie der mundartliche Zipser deutsche Ortsname Mejnertsdrof für Menhardsdorf (madj. Mênhard) bis heute zeigt, erfolgt derselbe Lautwandel eben auch rein in der Oberzipser deutschen Mundart, u. zw. lediglich infolge der Unbetontheit der betreffenden Silbe, bloß als natürliche Abschleifung der Nebensilbe, also ohne die leiseste Spur einer madj. Beeinflussung, ja sogar eben im Gegensatz zur madj. Namensform. Demnach kann also die obige urkundliche madj. Namensform Menhartolua sehr wohl bloß die urkundliche Uebersetzung einer mundartlich deutschen Namensform Mejnertwolddorf sein.

Auch im Falle von Roks halte ich es nicht für wahrscheinlich, daß man — wie es Verf. (S. 223 f.) tut — aus den teilweise madj. Grenzzeichen der Schenkungsurkunde vom Jahre 1263 auf ursprünglich madj. Besiedlung schließen darf, denn überwiegend sind die Grenzzeichen doch lat. gegeben; die madjarischen aber werden wohl nur auf Grenzbenennungen der madjarischen Grenzwächter des benachbarten Nehre (madj. Nagyör, urf. Eur [lies: Or]) beruhen, da 1. sich ja die Schenkung auf einen Wald samt kleinem unbewohnten Feld bezieht, 2. die an der Roksfer Ost- und Südgrenze als Grenzzeichen erwähnten Bäche talwärts eben auch durch die Gemarkung von Nehre fließen, also ursprünglich gewiß von Nehre aus, d. h. von der gewiß schon früher besiedelten Talgegend her ihre Namen bekamen, 3. außerdem die Nehrer das Nutznießungsrecht in einem Teil des Roksfer Waldes („ad quondam montem Nires vocatum“ — auf dem Berg namens Birkenwald) urkundlich zugesichert hatten²¹). Sofern sich diese madj. Grenzzeichen in einigen späteren Urkunden wiederholen, können sie sehr wohl aus dieser ältesten Grenzbeschreibung einfach übernommen worden sein, bis sie dann immer mehr durch die deutschen Grenzbenennungen der Roksfer Besiedler verdrängt wurden.

Die zweisprachig angeführten Grenzzeichen z. B. Krompseifen oder Schärpataka in der Grenzbeschreibung von 1315 — heute „Krebsgraben“ — eben als Grenzscheide der Gemarkungen Roks und Nehre ist keineswegs ein Zeichen der gemischtsprachigen Bevölkerung von Roks selbst, wie Fekete Nagy glaubt; sie stellen vielmehr die einerseits den Roksfer Deutschen, andererseits die den benachbarten madj. Grenzwächtern von Nehre geläufigen Benennungen desselben Grenzzeichens nebeneinander dar, um eben durch diese zweisprachige Grenzbezeichnungen jedweden Anlaß zu Grenzstreitigkeiten zwischen den beiden, sprachlich gesonderten Nachbardörfern schon von vornher umso sicherer auszuschalten.

Dasselbe ist gewiß auch bezüglich der madj. Grenzzeichen an der Beler Nehrer Grenze der Fall, denn in der Grenzbeschreibung vom Jahre 1329 ist am Anfangspunkt der gemeinsamen Grenze beider Ortschaften ausdrücklich gesagt: „et ibi fluvius Schwarzbach perdit nomen“. Jedenfalls also ein deutliches Zeichen dessen, daß der Schwarzbach auf das Nehrer Gebiet schon unter dem entsprechenden madjarischen Namen übertrat, da den damals noch madjarischen Nehrern nur dieser geläufig war. Führt ja doch ebenso auch z. B. der Belbach noch heute nicht nur zwei, sondern sogar drei örtlich geschiedene Namen: in der Landecker Gemarkung slaw. Wilbach (aus deutschem Wildbach übernommen), in der Beler Gemarkung Belbach, in der Bauschendorfer Gemarkung aber Hejtwasser. Wie aber das unter den urkundlich zweisprachigen Roksfer Grenzzeichen vom Jahre 1329 vorkommende „Vizfalu oder Dorffeif“ zeigt (Wysfalw sive Dorffseyff), das in madjarischer Sprache

²¹) Fejér, Codex dipl. VIII. 3, 394. Deshalb heißt ja auch noch heute ein Beler Feldried nahe zur Roksfer Grenze — offenbar als Zufahrt zu dem obigen 1326 dort urkundlich erwähnten Birkenwäldchen — „beim Nehrer Brückelchen“, dessen Lage nördlich vom „Käulenberg“, d. h. Kunden Berg (denn Kaule, Käume bedeutet Kugel; auch urf. 1329 mons rotundus) eindeutig bestimmt ist.

eigentlich unverstündlich ist, muß man hier mit urkundlicher Uebersetzung der deutschen Grenzzeichen ins Madjarische rechnen, selbst in dem Fall, wenn es mit Fejér, Cod. dipl. VIII, 3, 393 als Wisfolow, d. h. vizfolyó (etwa wie heutiges vizfolyás ‚Wasserlauf‘) zu lesen, bezw. aufzufassen wäre. In der Grenzbeschreibung von 1534 heißt dieser Wasserlauf übrigens Rothseifen²²⁾, heute aber Rohrgraben und mündet in den Markseifen, der durch die Stadt Bela fließt.

Was aber den Ortsnamen Rofs selbst betrifft, den Fekete Nagy (S. 224) sprachlich nicht zu deuten vermag, so gehört er nach Lumzer-Melich, a. a. D., S. 36 zu dem altdeutschen Personennamen Hroc, nhd. Rode²³⁾, bezw. zu altf. Hrocchesheim, Rogheim (Kr. Kreuznach), Ruckfen (Bz. Adelsheim), Rogheim (Bordepfalz), Rogem (Prov. Westflandern²⁴⁾) gehören. Bei näherer Betrachtung entfällt also jegliche Grundlage für eine vermeintliche madjarische Erstbesiedlung der Gemeinde Rofs, sie ist vielmehr von Anfang her eine deutsche Siedlung. Dagegen verdient der Fleiß des Verf., mit dem er die ausgebreitete madjarische Besiedlung des Hernadtals (besonders der zehn Lanzenträgerflöße) nachgewiesen hat, volle Anerkennung.

Hätte der Verf. meine „Geschichte der Gemeinde Großlomniß“ (Resmark 1926) benützt, so hätte er dort S. 56 ff. die richtige Erklärung des urf. Zabsfalva, Zupsfalva als Sophiendorf anstatt seiner irrthümlichen Vermutung (aus Stephan, S. 212) gefunden und hätte dieses untergegangene Dörfchen von Hunsdorf getrennt. Ebenda S. 14 und 143 hätte er über die von ihm S. 211 Fußnote angeführte Tore molna, d. h. Mühle der Edlen von Tarkó, bezw. deren einstigen Standort Näheres erfahren können. Das urf. Grenzzeichen Tore molma, sowie bikfa sind wohl nur durch den Aussteller der Urkunde madjarisierte Namensformen der auch noch heute im Volksmund lebenden Flurnamen unter Torkes Muhl, bezw. off'n Buchen (letzterer Waldried oberhalb des heutigen Kurortes Tatalomniß). Bezüglich der madj. urf. Lautform vgl. Okl. Szt. 527 unter kö 1315: Possessiones Thorku Thorkueley, d. h. Tarkö Tarköeleje. Daß aber schon Rifolf I., der 1246—1270 Gespan war, die Burg Tarkö sich erwarb vgl. E. Berzevich, a. a. D., S. 419. — Ebenso hätte Verf. in dem (S. 224) urf. angeführten Galeas Berg („a monte Galeas“) bei Resmark den heutigen Goldsberg erkennen können.

Schließlich sei auf einige Unrichtigkeiten aufmerksam gemacht, die auf unliebamen Druckfehlern beruhen mögen, daher in der deutschen Ausgabe zu berichtigen wären. Der Hinweis (S. 213, Fußnote 74) auf Fejér CD. VI. 1. 101 soll richtig 301 (anstatt 101) lauten. Ebenso soll es S. 214 Fußnote 89 richtig heißen: Magyar Nyelv, 1928 (anstatt: 1924) 169—175 ff. Unrichtig ist S. 223 Fußnote 138 der Hinweis auf HO. 276 l. (Selbst H. Oklvt. 276 stimmt nicht!)

Es ist ja begreiflich, daß in einem solch groß angelegten zusammenfassenden Werk solche und einige andere Irrtümer in Einzelheiten unterlaufen

²²⁾ S. Weber, Geschichte der Stadt Bela. Iglo 1892 S. 281.

²³⁾ Dr. E. Förstmann, Altdeutsches Namenbuch, I. Bd. Personennamen. 2. Aufl. Bonn, 1900, Sp. 711.

²⁴⁾ ebd. I. Sp. 878 f.

²⁵⁾ ebd. II. Bd. Ortsnamen. 2. Aufl. Nordhausen, 1872, Sp. 1465.

²⁶⁾ Erst während der Korrektur obigen Aufsatzes las ich eine kritische Bekanntmachung obigen Buches in den „Spisské Hlasy“, Jahrg. I (1934), Folge 29 und 30, in welchem der betreffende Kritiker mit Berufung auf einen alten Aufsatz in der madj. Zeitschrift „Nyelotudomány“, Jahrg. I (1907), S. 81—96, bezüglich des „szásza“ in obigem Helyaszaza usw. kurz zu ähnlicher Auffassung kommt wie meine oben näher erörterte. Nachgetragen sei daraus, daß es sich bei den mit „szásza“ zusammengesetzten Ortsnamen immer um ein Neben- oder Nacheinander zweier Nationalitäten handelt, daher die ausdrückliche Betonung der sächsischen Zugehörigkeit, bezw. des Aussehens der Ortschaft nach sächsischem Recht mittels des Bestandtheiles „szásza“.

konnten, zu deren Berichtigung nicht nur alte geschichtliche Belege, sondern auch Nachforschungen im Gelände nötig sind. Trotzdem behält aber das Werk wegen seiner ungemein breiten und sicheren kulturgeschichtlichen Grundlage und sachgewandten Verarbeitung seinen wissenschaftlichen Wert. Es ist berufen, wenn auch nur für die ersten Jahrhunderte der Zipser Geschichte, die Monographie des Zipser Komitates zu ersetzen, deren Ausarbeitung knapp vor Beginn des Weltkrieges in Angriff genommen, jedoch dann durch den Krieg und dessen tragischen Ausgang leider vereitelt wurde. Somit darf das Werk als ein bedeutender Gewinn für unsere Zipser Geschichtsforschung bezeichnet werden.

Zur Datierung der in Groß-Lomniz (Zips) gefundenen römischen Silbermünze.

Von Prof. Dr. Friedrich K e p p, Käsmark.

Vor 3 Jahren wurde in der Gemeinde Groß-Lomniz (südlich von Käsmark) in einer Sandgrube eine Silbermünze gefunden, die beim Ausheben aus dem Sande zerbrach. Die Bruchstücke übergab der Finder meinem verehrten Herrn Kollegen Prof. Dr. Johann Lipták, in dessen Besitz sie sich befinden.

Die Münze ist aus Silber und mißt im Durchmesser 17 mm. Auf der Vorderseite zeigt sie einen nach rechts blickenden stark behärteten Kopf mit Lorbeerkranz. Auf der Rückseite ist eine Gestalt zu sehen (Jupiter), die auf einem Thronessel sitzt und das Szepter hält. Am linken und rechten Rande fehlt je ein großes Stück, die zwei kleineren abgebrochenen Teile ergänzen sich und fügen sich in den unteren Rand ein.

Da also etwa ein Fünftel der Münze unwiederbringlich verloren ist, läßt sich das Gewicht nicht angeben. Das sonst gut ausgeprägte, aber abgegriffene Stück ist dadurch leider sehr verstümmelt. Am schwersten ist die Legende betroffen, bei der auf der Vorderseite die von links unten nach rechts laufende Schrift an zwei umfangreichen Stellen zerstört ist. Der Name des Herrschers ist bis auf einen Rest vollkommen verloren. Die entsprechenden Teile fehlen auch auf der Rehrseite.

Auf der Vorderseite ist zu lesen . . . A N T . . . F E L A V G B R I T . Auf der Rehrseite steht deutlich zwischen den Füßen des Thrones C O S V P P , umlaufend I O V E X S V P P M . . .

Auf Grund dieser ganz bruchstückartig erhaltenen Legende ergibt sich, daß wir es mit einer Münze des Kaisers M. Aurelius Commodus Antonius Augustus (180—192 n. Chr.) zu tun haben.

Nach den erhaltenen Münzen dieses Kaisers ist die fehlende Legende mit Sicherheit zu ergänzen. (Mähere Aufschlüsse darüber verdanke ich Herrn Univ.-Prof. Dr. Artur Stein, Prag). Auf der Vorderseite stand demnach: (M C O M M) (odus) A N T (oninus) P (ius) F E L (ix) A V G (ustus) B R I T (annicus); auf der Rückseite I O V (i) E X S V P (erantissimo) P (ontifici) M (aximo) [T R (ibunicia) P (otestate) X I (?) I M P (eratori) V I I I.] Unter dem Thronessel C O (n) S (uli) V P (atri) P (atriae) vgl. Cohen Description historique des monnaies etc. 2. Aufl. III. Bd. S. 261 n. 241 und 242. dsgl. Mattingly u. Sydenham Roman Imperial Coins III. S. 381 No. 138 detto S. 382, No. 152.

Die Datierung ist durch das 5. Konsulat des Kaisers gegeben, das die Jahre 186—189 ausfüllt. Weiter fällt die Münze in die Zeit nach 185, da

seit diesem Jahr die Reihenfolge Pius Felix Augustus eingehalten wird, während vor diesem Jahre der Beiname Felix hinter Britannicus angereiht war.

Da die Tribunatzahl nicht erhalten ist — sie fällt in die ausgebrochene Lücke — ist es nicht zu entscheiden, ob TR P XI oder TR P XII gestanden hat. Es muß daher dahingestellt bleiben, ob die Münze in das Jahr 186 oder 187 fällt.

Bezüglich des Fundortes ist es wohl ausgeschlossen, daß die Münze in jüngerer Zeit verloren wurde. Es handelt sich um einen alten Fund, der zeigt, daß in frühgeschichtlicher Zeit die Zips und besonders das Poppertal ein Durchzugsgebiet war, durch das möglicherweise römische Händler ihren Weg nach dem Salzgebiete des heutigen Polen nahmen. Darauf würden auch andere Münzenfunde weisen, die noch eine eingehende Bearbeitung erheischen.

Wischtowo.

Von Dr. Franz J. Beranek, Neuhaus.

Bevor die Theiß das Marmaroscher Gebirge, in dem sie entspringt, verläßt, um in die ungarische Tiefebene einzutreten, durchfließt sie zwischen Buschtina und Hust ein breites Tal. Hier liegt die Stadt Wischtowo (amtlich Vyskovo, madjarisch Visk) mit über 6000 Einwohnern, Madjaren, Russinen und einer deutschen Minderheit.

Die Angaben von H. Franze in dieser Ztschr. 3, 53, sind geeignet, unzutreffende Vorstellungen über Ursprung, Geschichte und Wesen der heutigen Deutschen von Wischtowo zu erwecken. Richtig ist, daß diese alte königliche Stadt, wie so viele andere Orte der karpathenrussischen Theißebene (Bereg-saß, Sewljusch, Saffalu, Hust, Tjatschewo, Bedewlja) im Mittelalter deutsche Kolonisten erhalten hat, die nach dem Sprachgebrauche jener Zeit als „Sachsen“ bezeichnet wurden, ohne daß diese Benennung einen Schluß auf ihre Stammeszugehörigkeit zuließe. (Ähnlich wurden zur Zeit der josephinischen Ostfiedlung alle Kolonisten, Schwaben, Pfälzer, Franken und Baiern-Deisterreicher, durchwegs „Schwaben“ genannt.) Übrigens sollen die Deutschen von Wischtowo die Schildbürger dieser Gegend gewesen sein. Nach Kaindl dürften sie sich bis ins 18. Jh. gehalten haben. Die heutigen Deutschen in dieser Stadt haben, sicherlich durch Vermittlung ihrer madjarischen und russinischen Mitbürger, wohl die Erinnerung an sie bewahrt, doch stehen sie mit ihnen in keinem direkten, organischen Zusammenhang. Keiner von den oben genannten, im Mittelalter kolonisierten Orten hat sein Deutschtum bewahrt; wo heute trotzdem Deutsche wohnen, wie in Hust oder Tjatschewo, handelt es sich um jüngere Nachschübe, teils aus josephinischer, teils aus jüngster Zeit. Dies gilt auch für Wischtowo.

Die heutigen Deutschen von Wischtowo sind nämlich fast ausnahmslos in jüngerer Zeit aus dem etwa 12 Kilometer entfernten, heute zu Rumänien gehörigen Franzenstal eingewandert. Diese Zuwanderung, die auch dem nahen Tjatschewo ein paar deutsche Familien brachte, begann vor etwa siebenzig Jahren und dauerte bis zum Weltkrieg. Die neue Grenzziehung hat alle Beziehungen zu Franzenstal unterbrochen. Über das Deutschtum dieses Ortes berichtet Franze bloß, daß dort mährische Glasarbeiter wohnen. Dies mag an sich richtig sein; doch dürfte es sich dabei nur um eine kleinere Siedlergruppe handeln, dergegenüber es ein zahlenmäßig stärkeres, wohl auch älteres Franzenstaler Deutschtum gibt, das allein die Zuwanderer nach Wischtowo (und Tjatschewo) gestellt hat. Denn diese sind nicht Arbeiter, sondern durchwegs Handwerker, die es nach dem Orte der größeren Verdienstmöglichkeit, also nach der Stadt zog. Ferner sprechen, nach Mitteilung der Wischtower, die Franzenstaler Deutschen alle die gleiche Mundart u. zw. daselbe „Grob-

deutsch“ (zum Unterschied vom „Schwäbisch“ anderer Kolonisten), das sie selbst verwenden. Und dieses ist ein etwas altertümliches, aber sonst recht reines Mittelbairisch, das erst verhältnismäßig spät aus dem Zusammenhang des geschlossenen Sprachgebietes gerissen sein kann, etwa im 18. Jh. oder noch später. Die Deutschforschung in Rumänien ist berufen, uns hierüber nähere Aufschlüsse zu vermitteln. Die von Franze angeführte Zuwanderung aus Mehrenseifen in der untern Zips bezieht sich, soviel Verfasser durch eingehende



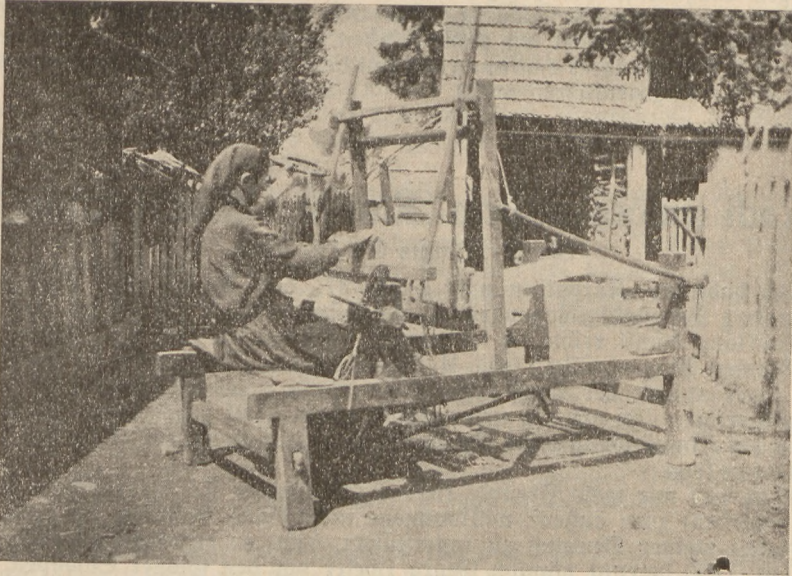
Haus in Wischkowo.

Umfragen feststellen konnte, auf eine einzige aus drei Personen bestehende Familie, die über die Zwischenheimat Friedrichsdorf bei Munkatsch nach Wischkowo zugeheiratet hat.

Nach der Volkszählung von 1921 wohnen in Wischkowo 203 Deutsche. Da diese sehr volksbewußt sind, ist es unnötig, die amtliche Ziffer mit Franze schätzungsweise zu erhöhen. Die Zahl der Deutschsprechenden wird im Gegenteil von Tag zu Tag kleiner, da die wohl zahlreichen Kinder, die von den Eltern sicherlich als Deutsche in die Volkszählungsbogen eingetragen wurden, noch immer die madjarische Schule besuchen und infolgedessen nur mehr madjarisch sprechen. Bestenfalls bedienen sich noch 70—80 Personen, durchwegs Leute der ältern Generation, des Deutschen als Umgangssprache. Falls hier nicht in letzter Stunde ein kulturpolitischer Umschwung eintritt, wird es also in wenigen Jahren um das Deutschtum von Wischkowo geschehen sein.

Nach Wischkowo gelangt man von der gleichnamigen Eisenbahnstation oder der Reichsstraße nach einer Wegstunde, die Theiß auf einer Fähre überlegend. Die neue Eisenbrücke wird eben vollendet. Südlich der Stadt zieht

sich bis Hyst einer der letzten Ausläufer des Gebirges hin, der die Grenze gegen Rumänien bildet. Er ist, wie nur noch die Berge an der Nordgrenze der Marmarosch, mit Urwald bedeckt, in welchem noch Wildkazen, Luchse und angeblich auch Bären hausen. Der Boden ist hier reich an eisenhaltigen Mineralquellen; das nahe Mineralbad wurde im Weltkrieg zerstört. Der Berg, an dessen Fuß es liegt, trägt die Ruinen einer Burg aus dem 13. Jh., wohl der Garantin für die mittelalterliche Kolonisation in dieser Gegend. Jen-



Deutsche Weiskowoerin am Webstuhl.

seits des unwirtlichen Grenzrückens wohnen schon Rumänen, deren Siedlungsgebiet östlich von Weiskowo, bei Atna Slatina, auf karpathenrussischen Boden übergreift. Daher beherrschen die Weiskower Deutschen außer ihrer Muttersprache, dem Madjarischen und Russinischen zum Großteil auch noch das Rumänische. Als einzige von allen deutschen Mundarten der Tschechoslowakei besitzt die ihre demnach rumänische Lehnwörter und eine geläufige Bezeichnung für den Büffel, der, als letzte Ausstrahlung des rumänischen Kulturkreises, in diesem Teile der Theiße ebene herdenweise gezüchtet wird.

Für Weiskowo ist die Bezeichnung „Stadt“ natürlich nur nach Marmaroscher Begriffen zulässig. Außerhalb des geräumigen Marktplazes, in dessen Nähe sich die alte Holzkirche befindet, sind die Gassen recht ärmlich, unregelmäßig und bei Regenwetter ziemlich unwegsam. Die Deutschen wohnen fast alle in einer einzigen Seitengasse des Marktplazes. Der allmählichen Entstehung dieser deutschen Siedlung entsprechend, haben sie keine eigene Hausform hervorgebracht, sondern die bodenständige übernommen: das typische Haus der südlichen Marmarosch, mit dem steilen und hohen Schindeldach, dem verandaartigen Säulengang ums ganze Gebäude und der überdachten Hofstür. Immerhin fallen manche deutsche Häuser durch Blumenschmuck auf. Auch haben sich die Deutschen manche Einrichtungen der fremden Umwelt zu eigen gemacht, so in der Nahrung den sehr beliebten „Lofan“, Maisbrei mit Milch, in der Kleidung den ungemein breitrandigen Strohhut, der im Sommer von Männern, Frauen und Kindern getragen wird. Die Männer sind, wie schon erwähnt, Handwerker, u. zw. meist Maurer, dann Schmiede, Wagner und Tischler. Die Wirtschaftskrise, im Verein mit der

neuen Grenzziehung, hat vielen von ihnen den ohnehin immer kargen Verdienst genommen. Glücklicherweise haben die meisten von ihnen auch eine kleine Wirtschaft, die ihnen ein wenig Milch, Mais und Kartoffeln liefert. Nennenswert ist auch der Anbau von Flachs, der von den Frauen selbst gesponnen und mit Geschmack verwoben wird.

In ihren seelischen Eigenschaften haben die Deutschen von Wischkowo arbeitsfreudig, sparsam und genügsam, daneben auch restlos gastfreundlich. Die widrigen Verhältnisse der Jetztzeit bedrücken sie ungemein. Doch sind sie, die alle Katholiken sind, sehr gläubig. Debatten über ihre augenblickliche Lage beenden sie deshalb selten mit pessimistischen, heftigen Worten, sondern meist mit dem Ausdruck ihrer Hoffnung auf göttliche Hilfe, die auch sie wieder besseren Zeiten entgegenführen wird.

Noch einiges zu dem Namen „Wagendrüssel“.

Von Dr. Julius Gréb, Aszód.

Ich habe im „Karpathenland“ I, 34—37, den Namen der Unterzipser (Gründler) Bergstadt Wagendrüssel als Sümpfeschlucht zu deuten versucht. Im Einklang damit reihte ich in meinem ergänzenden Aufsatz „Weiteres zu dem Namen Wagendrüssel“ (ebd. II, 178—180) den Waldnamen Wolfsdrüssel, ung. Farkastorok der Preshburger Gemarkung unter die Mündungsnamen ein und erklärte ihn als den ursprünglich einem Wolf gehörenden Waldbesitz, der an der Einmündung eines Donauarmes in den Hauptfluß (d. h. das Bett) der Donau liegt.

Nun teilt mir mein Freund, Herr Bankvorsteher Fr. Graebisch in Rudowa (Schlesien) zwei äußerst willkommene urkundliche Beiträge mit, die die Richtigkeit meiner Deutung zu unterstützen, bzw. zu ergänzen scheinen. Am 15. Jan. 1490 bekennt nämlich Georg Obeler vor den Glazer Schöpffen, daß er dem Rathmann Breit Mertin „den flogt nedewig der paffenmole,“ zwischen Neisse und Weitritz gelegen, den man heißt den „Wogendroschil“, frei von allen Geschossen verkauft und die Bezahlung bar schon erhalten habe¹). Es handelt sich also um den Verkauf eines Fleck Landes unterhalb der Pfaffenmühle, u. zw. frei von allen Abgaben.

Meine obige Erklärung als „Sumpfland“ mag für diesen urkundlichen „Wogendroschil“ zutreffen, da die Stelle zwischen zwei Flüssen (Neisse und Weitritz) gelegen ist. Genauer betrachtet wird dieser „Wogendroschil“ als Mündungsname aufzufassen sein und mit der Benennung des oberösterreichischen Städtchens und Kurortes Gmunden als Bedeutungsparallele zusammenzustellen sein. Gmunden (Gmumdum oder Gmündin, Dativ Pluralis von Gmünd) deutet nämlich den Ort an, an dem die Traun den Traunsee verläßt. Der Abflußort aus dem Traunsee wird also vom Volk als die Mündung, bzw. der Mund aufgefaßt, durch den der See den Fluß mit Wasser speist²). Ähnlicher Weise war, bzw. ist noch heute oberhalb des Plages, an

¹) Original Pergamenthandschrift im Pfarreirchiv zu Ullersdorf mit dem kleinen Siegel der Stadt Glaz am Pergamentstreifen (Glazer Geschichtsquellen II, 439 f.). Das Wort flogt ist darin wohl nur Schreib- oder Lesefehler für flegt = Fleck Landes; nedewig = niedewig = unterhalb; mhd. und älter nhd. Geschloß auch in der Bedeutung Abgabe, Steuer, Zins; vgl. Weigand, Deutsches Wörterbuch 5. Aufl.; die paffenmole heißt auch noch heute Pfaffenmühle, sie gehörte dem Glazer Pfarrer. (Gefällige Mitteilung des Herrn Fr. Graebisch, für die ich ihm wärmstens danke.)

²) Näheres über die Mündungsnamen vgl. meinen obigen Aufsatz im „Karpathenland“ II, 178—180, weiters Dr. R. Kleinpaul, Die Ortsnamen im Deutschen. Berlin und Leipzig 1912 (Götschen), S. 66 und Dr. E. Schwarz, Quellgebiets- und Mündungsnamen in den Sudetenländern (Zeitschrift für Ortsnamenforschung. Jg. III [1927], S. 41—47). Heute ist die Pfaffenmühle keine Mühle mehr. Es befindet sich darin eine Glaschleiferei.

dem die obige Pfaffenmühle errichtet wurde, ein Teich, dessen Abfluß den Mühlbach speist und ihn eben erst dadurch zur Anlage einer Mühle geeignet machte. Das Mühlwehr oder vielmehr das Gerinne oberhalb der Mühle, das den ansonst breiteren Lauf des Baches einengt, sowie das Fluder der Mühle, von dem das Wasser herabstürzt (wie bei einem Gassenbrunnen ein steinerner Wasserpeier), verstärken und ergänzen noch gewissermaßen die Anschauung des Volkes von einem den Bach speisenden Mund des Teiches. Auch ahd. wâg, mhd. wâc, wâges m., zu welchem Wortstamm ja auch das nhd. Wort „Woge“ gehört, bezeichnet eben eine große (bewegte) Wassermenge, daher lebt die Benennung „der große, der kleine Wog“ auch jetzt noch als Bezeichnung von Seen bei Darmstadt (vgl. S. Paul, Deutsches Wörterbuch unter Woge).

Vielleicht läßt sich auch bezüglich des anderen ebenfalls von Fr. Graebisch mitgeteilten urkundlichen Beitrages, die Burg Wogendrossl bei Neustadt (Oberschlesien)³⁾ am Fuße des Burgberges ein Teich oder dgl. und daraufhin ein Mündungsname nachweisen.

Aber war nicht auch die Wagendrüssel in Brüg, ehemaliger Name eines Gäßchens, das neben der Stadtmauer hinauf zum Prager Tore führte, einst ebenfalls ein sumpfiger Landstreifen, der vielleicht wegen Fall des Geländes einen langanhaltenden Sammelort des Regenwassers bildete? Oder will der Name etwa die Mündung dieses einst angeblich von Wagnern und Schmieden bewohnten Gäßchens beim Prager Tor betonen? Die Gasse selbst heißt heute Eisengasse.⁴⁾

Beide Auffassungen berühren sich übrigens auch im Falle vom obigen urkundlichen Glazer Wogendroschl, denn der Name bezeichnet (nach Fr. Graebischs Skizze von einem Meßstischblatt) die Landzunge längs der Mündung der Weistritz in die Neisse. Dieser schmale Landstreifen zwischen den beiden Gewässern⁵⁾ war gewiß sumpfig infolge der häufigen Ueberschwemmungen, so bedeutet dieser „Droschl“ wirklich zugleich Sumpfland, vor allem an einer Mündung.

Dr. J. Loidl⁶⁾ führt aus Salzburg sechsmal den Namen Wagendrüssel, Wagentristl und Wagendrischl teils als Berg-, teils als Gehöft- und Familiennamen an und deutet besonders erstere als Gegenden, die nach dem Schüttern, Stoßen des Wagens auf steilem Gelände benannt sind. Er beruft sich dabei auf das bei Schmeller, Bairisches Wörterbuch, Bd. I, Sp. 676 angeführte trüstern, trüsteln, schüttern, bzw. auf die Redensart „Auf einem über holperiges Steinpflaster dahinrollenden Bauernwagen trostert man“ u. a., im Pongau heatrissln, trisseln, ‚jemanden tüchtig schlagen‘ und auf die Bedeutungsparallele Knieboß, Kniepiß als ostalpenländischen Flurnamen zur Bezeichnung steiler Wege.

Aber Loidls Deutung ist weder der Bedeutung nach, noch sprachlich überzeugend. In der Oberzips z. B. ist der Verbindungsweg der Gemeinden Großlornitz und Forberg als außerordentlich schlecht allgemein bekannt, aber gerade der sehr steile Wegteil knapp bei Forberg ist der beste, mit gleich-

³⁾ Neustädter Beiträge zur Heimatkunde. Jg. 1926, Nr. 8 IV. VII. (Aus der Flurnamenammlung des Breslauer Staatsarchivs.) In opido Neuenstat alias Wogendrossel (Cod. dipl. Siles. VI 1484).

⁴⁾ Karpathenland. Jg. II. 180 und Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde Jg. III. (1930) S. 41.

⁵⁾ Zu dieser Bedeutung des Wogendroschl vgl. Fr. Graebisch, Die Namen Zanghals und Bieghals. (Glazer Heimatblätter XX [1934], S. 27—29), der dort auf sinnverwandte Worte wie Hals ‚fortlaufende schmale Anhöhe‘, ‚schmale Erdzunge‘ usw. hinweist. Vgl. zu letzterem den Kesmarker Flurnamen Ziegenhals, der einen mit Föhren bestandenen schmalen Höhenzug bezeichnet, denn nach R. Vollmann (Flurnamen-Sammlung. 3. Aufl. München 1924, S. 28) ist Ziege ein alter Name der Föhre (zipserisch Kiembäum, Rienbaum, Kiefer), zu dem übrigens auch der Name der schlesischen Stadt Ziegenhals gehört (vgl. Fr. Graebisch, ebd.).

⁶⁾ Dr. J. Loidl, Einiges zum Namen Wagendrüssel (Sud. Zeitschr. f. Volksk., III. Jg. (1930), S. 114 ff.)

mäßigem Fall, aber ohne Lächer, er verursacht gar kein auffallendes Schütteln des Wagens, umsomehr beuteln dagegen den Wagen die unzähligen Lächer und brückenlosen Bachdurchquerungen des flachen, ebenen Wegteils, der längs des Waldsaumes über die Hutweide führt. Doch wenn man auch über die Unbequemlichkeiten des letzteren Wegteils oft Klagen hört wie: „Es beutelt ja dem Menschen die Seele aus“ u. ä., so gibt dies weder hier, noch in anderen Zipsler Ortschaften Anlaß, diesen Umstand etwa in Flurnamen zum Ausdruck zu bringen, während man doch z. B. in Kleinlomniz, auf dessen besonders steilen Bergabhängen man selbst alle vier Räder des beladenen Erntewagens hemmen muß, nach Loidls Auffassung in erster Reihe ein Wagendrüssel, Wagenschüttel, Seelenbeutler, Schüttelweg, Schlotterweg, Lächerweg und dgl. als Flurnamen erwarten sollte. Nördlich von Schwedler — heißt zwar der höchste Teil einer steilen Berglehne die Hemm und bezeichnet den Ort, an dem der Wagen gehemmt wird (solange man nur mit der Kette hemmt, war man gezwungen dort unbedingt stehen zu bleiben und abzustiegen, um zu hemmen), aber selbst dieser Flurname ist mit dem einfachen Wort Hemm, nicht aber mit der Zusammensetzung Wagenhemm ausgedrückt. Und wenn der Bauer auf steiler Wegstrecke gewöhnlich vom Wagen absteigt und sowohl bergaus, als auch talwärts neben dem Wagen einherstreift, so geschieht dies keineswegs aus Furcht vor etwaigem Schütteln des Wagens, sondern aus Mitleid mit den Zugtieren, um ihnen dadurch das Ueberwinden der beschwerlichsten Wegstrecke zu erleichtern. Auch in anderen Zipsler Flurnamen, die steile Berge bezeichnen z. B. in die Höhaus ‚in die Höhe aus‘ (Georgenberg), Häüts (Großlomniz), Leit (mhd. lte, in der Gemarkung vieler Gemeinden), Schlätchen (Leibniz), Gründchen (Großlomniz) zeigt sich weder eine Spur von einem Wagendrüssel, noch überhaupt irgendein Bezug auf den Wagen. Der Wagen haftet eben nicht am Gelände, der Wagenverkehr darauf ist nur eine vorübergehende, wechselnde Lebensäußerung, bezeichnet keine auffallende ständige Eigenschaft des Geländes, ist deshalb auch nicht geeignet, damit Flurnamen zu bilden, folglich kann daraus weiterhin auch kein Ortsname entstehen.

Noch deutlicher widerlegen sprachliche Beweggründe Loidls Ansicht. Eben das o der ersten Silbe in den obigen zwei schlesischen (urkundlichen und zugleich mundartlichen) Formen Wogendroschil, Wogendrossel kann, wie die Lautgesetze der schlesischen Mundart beweisen, nur zu mhd. â gehören⁷⁾, somit enthält der erste Bestandteil des zusammengesetzten Stammes wirklich mhd. wâc ‚Woge, Sumpf‘, während das kurze mhd. a in mhd. wagen ‚Wagen‘, also vor folgendem Belarlaut, in der schlesischen Mundart stets als langes a bewahrt bleibt⁸⁾, dagegen nie zu o verdunkelt wird. Vielmehr hätte mhd. wagen, im Mitteldeutschen die zusammengezogene Form wein ergeben (vgl. sain aus mhd. sagen; meit aus mhd. maget). Auf Grund des mittels der schlesischen mundartlichen Formen erbrachten Beweises werden dann gewiß selbst die außerschlesischen Namensformen mit bewahrtem a der ersten Silbe (also auch die salzburgischen) zu mhd. â, also zu mhd. wâc gehören.

Dagegen gesteht selbst Loidl zu, daß das Wort Drüssel, Dristel auch in den Alpenländern lebt und dort ebenfalls Kehle, Schlucht, Schlund, enger Berggraben bedeutet. Eben diese Bedeutung liegen doch aber meinem ersten Deutungsversuch zu Grunde. Ebenso gibt Loidl bei Bergnamen (z. B. Wagendröschelhorn) zu, daß sie nach einem darunter liegenden Gelände oder nach einer Alm benannt sein können. Eben diese von Loidl allerdings nur nebenbei eingeflochtenen Anmerkungen bestärken mich in der Vermutung, daß die Grundlage meiner Deutungen des Wagen-, bzw. Wolfdrüssel auch für die Salzburger Bergnamen zutreffen. Bei neuerer eingehender Untersuchung des Geländes, die aber nicht nur die steilen Wege, sondern besonders auch die Gewässerverhältnisse ins Auge faßt, dürfte sich selbst im steilen Berggelände ein näher

⁷⁾ W. v. Anwerth, Die Schlesische Mundart. Breslau 1908, § 22.

⁸⁾ ebd. § 1, 2.

Teich, See oder dgl. ermitteln lassen, dessen Abfluß sichere Grundlage dafür bietet, auch diese Wagendrüssel als Mündungsnamen zu enträtseln, oder sie auf andere geeignete Weise unter meine Deutungsversuche einzuordnen. Ist z. B. der Stausee bei dem abgesehenen Einzelhose Wagendrüssel am Tennengau, der nach Loidls Aeußerung wahrscheinlich erst neuere Zeit angelegt wurde, nicht einfach durch Erweiterung eines bereits früher dort bestandenen Teiches entstanden? Ist ja doch auch der Resmarker Grüne See erst zu Anfang unseres Jahrhunderts mittels einer den Abfluß verschließenden Mauer beträchtlich vergrößert worden. In dem südlichen Teil der Igloer Gemarkung (in der Zips) gibt es einen Sumpfborg (825 m⁹), der offensichtlich nach dem unterhalb des Berges gelegenen Sumpf benannt ist.

Derselbe Beweggrund der Namengebung (Benennung nach der gewiß oft überschwemmten Landzunge westlich neben der Mündung des Lesniza-Baches in den Hernadfluß) trifft auch für den „Wogendrüssel“ als Name eines Bergfelsen bei Hadersdorf (slow. Hadušovce, madj. Edöskalva) zu, den Anton Fekete Nagy unter den Grenzzeichen einer Urkunde aus dem Jahre 1458 anführt¹⁰). Die Lage dieses „Wogendrüssel“ stimmt also mit der des obigen schlesischen „Wogendroschil“ an der Mündung der Weisritz in die Neisse vollständig überein, ist also als Mündungsname ohneweiters verständlich, da ja die Grundlage des Hadersdorfer Bergfelsenamens in der Beschaffenheit des darunter liegenden Geländes deutlich erkennbar ist. Dann aber werden zugleich die von Fekete Nagy a. a. O. gegen meine Namensdeutung eben mit Berufung auf diesen urkundlichen Beleg geäußerten Bedenken hinfällig.

Der Flurname und Ortsname Wagendrüssel mag sich in Salzburg dann erst allmählich zu einem Familiennamen (teilweise auch zu einem Gehöftennamen) umgewandelt haben, als die ursprüngliche Bedeutung im Sprachgefühl nicht mehr lebendig war.

Ortskundige seien hiemit gebeten, die oben angedeuteten Geländebeziehungen zu untersuchen, möglichst auch einfache Geländeskizzen anzufertigen und sie mir samt ihren Vermutungen über die Namensdeutung gefälligst nach Aszód (Komitat Pest, Ungarn) einzusenden, um die Frage nach der Herkunft dieses Namens auch bezüglich der Salzburger Bergnamen immer bestimmter entscheiden zu können.

Volkssagen aus Runeschbau bei Kremnitz.

Gesammelt von Pfarrer Anton D a m l o.

Das Kapellenhündl.

Einmal kamen zwei Kohlengräber von Krickerhau nach Hause. Einer glaubte, der Andere sei schon voraus gegangen und beeilte sich. Der Andere glaubte, sein Kamerad sei noch weit hinten und wartete. Als der Erste schon ein Stück durch den Wald gegangen war, da erschien ihm ein Hund. Der Mann gab ihm Brot und der Hund lief ihm nach, bis zu einer Kapelle und dort verschwand er. Als es dem zweiten Häuer schon zu lange dauerte, so

⁹) Dr. Hajnóci R. J., A szepesi bányavárosok története = Geschichte der Zipser Bergstädte. Budapest 1931. S. 15.

¹⁰) Dr. Fekete Nagy Antal, A Szepesség területi és társadalmi kialakulása = Die territoriale und gesellschaftliche Ausgestaltung der Zips. Budapest 1934. S. 107 und Oklevéltár a gróf Csáky család történetéhez = Urkundenbuch zur Geschichte der gräflichen Familie Csáky. Budapest 1919. S. 419 „ad eandem furcam, ubi iudem duo fluvii (nämlich „Harnad et Lyznyc“) . . . in unum conveniunt.“

ging er auch weiter, und auch ihm erschien plötzlich ein Hündl. Es bekam aber kein Brot von ihm, sondern mit dem Stock einen Schlag. Da sprang ihm das Hündl auf den Rücken und blieb dort bis zur Kapelle, dort sprang es ab und verschwand. Beide Männer trafen sich im Leithaus und dort erzählten sie einander das Erlebnis. Der Mann, dem sich das Hündl aufgehockt hatte, war vom Schweiß ganz naß und seine Füße trugen ihn kaum mehr. Seitdem geben die Leute einem jeden Hunde, der ihnen begegnet und sich anschmiegt, ein bißchen Brot.

Das Schlüsselhündl, oder die Sage vom Steinbrunn.

Eine alte Frau ging auf das Feld hinaus. Da kam ein schwarzes Hündl ihr entgegen gelaufen, das hatte einen Schlüssel im Munde. Diesen legte es zu ihren Füßen. Da sich die Frau um den Schlüssel aber nicht kümmerte, so nahm das Hündl den Schlüssel wieder auf. Lief ihr nach und legte den Schlüssel abermals vor ihr nieder. Die Frau traute sich nicht den Schlüssel aufzuheben, also nahm das Hündl auch zum drittenmale den Schlüssel und ließ ihn wieder vor ihr zu Boden fallen. Auch jetzt nahm sie den Schlüssel nicht mit, also lief das Hündl weiter, bis ihm ein Mann aus Briewitz am windischen Ziegenrückenwege entgegen kam. Kaum hatte der Hund den Schlüssel, der aus Gold war, fallen lassen, nahm ihn schon der Mann zu sich und da lief der Hund ihm voraus und führte ihn in den Steingarten auf einen Platz, wo eine Truhe voll Dukaten zu finden war. Der Schlüssel paßte eben zu der Truhe. Dort, wo er den Schatz heraushob, entstand eine schöne Quelle. Man nennt sie Steinbrunn. Hätte die Frau den Schlüssel aufgehoben, so hätte sie den Schatz beheben können. Sie dachte aber, sie würde nicht selig werden, wenn sie sich in solche Sachen einlasse.

Die Sage vom Schusterbrunnen.

Es war in Runeschau ein Schuster, der ist plötzlich verschwunden. Als man ihn im Dorfe nicht fand, so ging man auf das Feld hinaus und man sah ihn an einen Baum hängen. Er hatte sich aufgehängt. Man grub ihn bei dem Baume ein und wenn die Leute ihn benannt haben, so ist er ihnen erschienen. Es ist dort eine große Quelle mit gutem Wasser. Seit dieser Zeit nennt man sie den Schusterbrunnen.

Die Sage vom glühenden Pferd.

Ein Mann wurde immer beschimpft. Da ging er auf das Feld hinaus und erhängte sich an einer großen Tanne. Man sieht sie auch jetzt noch. Sie ist umgebrochen und man wollte sie nicht heimführen. Gute Leute steckten ein Holzkreuz hinein, aber es ist immer wieder vom Baume herausgeflogen. Wenn die Grasmäher abends draußen bleiben wollten, so ist der Geist des Erhängten ihnen nachgelaufen gekommen. Einmal wollten sie sich überzeugen, ob ihnen etwas geschieht, wenn sie draußen bleiben. Darum setzten sie sich nicht weit vom Baume nieder. Als es schon ganz dunkel war, da kam ein glühendes Pferd. Sie hatten zuerst keine Angst, aber da kam es ihnen nachgelaufen. Sie liefen alle zum ersten Haus des Dorfes. Das glühende Pferd kam ihnen nach bis zur Schwelle. Die Spuren des Hufeisens waren an einem Steine lange zu sehen. Der Stein ist nun aber weggeräumt.

Das Schmiedensteindl.

Ein Schmiedemeister hatte sehr viele Schulden. Er konnte sie nicht auszahlen, also wollte er sich umbringen. Er nahm ein Pferd und ritt hinaus zum Ziegenrücken. Dort kletterte er mit dem Pferd auf einen Felsen, verband dem Pferde und sich die Augen. Dann trieb er es plötzlich an, so daß sie beide herunterflogen. Später suchte und fand man ihn. Ganz zerrissen und zerstückelt hing er an dem Gipfel eines Baumes. Den Felsenstein heißt man seitdem Schmiedensteindl.

Die Sage vom Melterstein.

Eine Magd weidete bei dem Melterstein. Sie saß am Stein und aß Brot. Da kam ein Hündl, das hatte einen Schlüssel. Es schmeichelte ihr herum und wollte Brot haben. Die Magd jagte aber das Hündl fort. Auf einmal gab es ein Gerumpel und Gepumpel und die Kiste mit dem Geld, zu welcher das Hündl den Schlüssel brachte, war verschwunden. Am Palmsonntag öffnet sich der Stein, zwölf kleine Männlein tanzen dort und eine Menge Geld liegt herum. Wer den Weg dorthin wagt, fortwährend betet, sich nicht ein einzigesmal umschaut, kann sich das Geld aufraffen, bevor in der Kirche das Amen gesprochen wird. Er muß aber einen Rosenkranz oder andere geweihte Sachen mithaben und hineinlegen, sonst zerren ihn die Männlein hinein, dann rumpelt der Stein zusammen und man ist drei Jahre gefangen. Am Weihnachtsabend kommt man dann unter dem Tisch hervor getrocknet. Man muß aber auch gleich sterben dann. Deshalb wagt nicht so leicht jemand den Weg dorthin am Palmsonntage.

Die Sage vom Höllengeburtsschein.

Ein Mann holzte im Walde und seine Frau trug ihm das Essen hinaus. Bei einem Brunnlein mußte sie Wasser trinken. Auf einmal packte sie jemand an der Zunge und fragte sie: „Wirst du mir geben, was du noch nicht hast?“ Damit sie wieder frei werde, sagte sie: „Ja.“ Sie wußte aber nicht gleich um was es sich handle. Als sie zum Manne kam, erzählte sie alles und da ahnte sie schon Schlechtes, darum weinte sie bitterlich. Nach einem Jahre gebar sie einen wunderschönen Knaben, der in sieben Jahren nicht mehr ihr gehörte, sondern dem Teufel. Als der Knabe in die Schule ging, merkte er, daß seine Mutter fast immer weint. Er wollte durchaus die Ursache wissen, aber vergebens, er konnte nichts erfahren. Da bat er seinen Lehrer um Rat. Dieser sagte: „Geh zum Fleischhauer, kaufe dir eine Blase, fülle sie mit Blut und stecke sie unter deinem Rock. Frage nochmals deine Eltern und wenn sie nicht antworten, so rufe: „Ich erstechte mich“, dann steche ein Messer in die Blase, so daß das Blut herausspritzen wird.“ Der Knabe tat auch so. Da riefen die Eltern: „Hätten wir es ihm nicht sagen können, daß er nicht mehr uns gehört, sondern dem Teufel?“ Da sprang der Knabe auf und rief: „Jetzt ist es gut, daß ich es weiß. Sofort gehe ich mir den Geburtsschein holen!“ Und er machte sich auf, obwohl seine Eltern nichts davon hören wollten. Er kam bald zu einem Mann, der aus Menschenköpfen Häuser baute. „Gut daß du kommst — so schrie er den Knaben an — ein Kopf fehlt mir noch, dann ist wieder ein Haus fertig.“ Da bat der Knabe Urlaub, denn er wolle ja um den Geburtsschein in die Hölle gehen. „Wirst du mir dann sagen, ob ich selig werde, weil ich den Menschen so die Köpfe abschneide?“ — fragte der Kopfabschneider. Der Knabe versprach es, also konnte er weiter reisen. Er kam zum Meere, da tanzten zwei Jungfrauen im Wasser. „Traget mich hinüber! — rief der Knabe — ich muß in die Hölle um meinen Geburtsschein.“ „Wirst du uns dann sagen, was für einen Lohn wir bekommen für das Tanzen?“ — fragten die Jungfrauen. Er versprach es und kam bald zur Hölle. Dort umkreidete er sich mit heiligendreitönigskreide, spritzte fleißig Weihwasser auf die jungen Teufel und verlangte seinen Geburtsschein. Diese schickten ihn zum alten Teufel. Er war mit einer Kette hinter einer Tür angehängt. Der Knabe spritzte fortwährend Weihwasser auf ihn und verlangte seinen Geburtsschein. Da trennte der Teufel den Geburtsschein vom Knie herunter und übergab ihn. Da fragte der Knabe, ob der Kopfabschneider selig wird. „Der wird nicht eher selig werden, — antwortete der Satan — bis er nicht einen dicken Stock am höchsten Berge einsetzt, mit dem Munde dazu Wasser trägt, so daß der Stock grüne Zweige kriegt.“ „Und was werden die Meeresjungfern für einen Lohn bekommen für das Tanzen?“ — plagte der Knabe weiter den Teufel. „In Pech und Schwefel werden sie gekocht werden“ — lautete die Antwort. Als der Knabe nun zurückwanderte, so kam er zum Meere. Da ließ er sich

hinübertragen und dann sagte er den Jungfern, wie es ihnen ergehen wird. Sie plätscherten mit dem Wasser und wollten ihn in das Meer hineinschleppen. Er aber entkam ihnen. Dem Kopfabschneider übergab er die Nachricht aus der Hölle. Er war damit zufrieden. Er machte so, wie man von ihm verlangte. So war er gerettet, ebenso auch der Knabe. Seine Eltern freuten sich überaus, als sie den Höllengeburtsschein sahen.

Der verdächtige Fuhrmann.

Bei Nr. 42 im Oberorte klopfte es einmal nachts. Als der Bergmann hinausguckte, da stand eine hübsche Kalesse draußen mit zwei feinen Herren. Sie baten ihn, er möge sie zum Tscheschen-Kreuz begleiten, da sie den Weg zum Wendischen Ziegenrücken nicht verfehlen möchten. Der Mann ging also, aber die Pferde wurden ihm bald verdächtig. Nicht nur die Steine sprühten Feuer vom Hufschlage der Pferde, es kam hie und da auch aus ihren Rachen Feuer heraus. In einem günstigen Augenblicke verließ er deshalb rasch den Wagen und eilte heim. Da erzählte er, wie er selbst dem Teufel glücklich entgangen ist.

Der stolze Ritter.

Ein stolzer Ritter mußte beim Tscheschen-Kreuz vorüber. Er nahm seinen Hut aber nicht ab. Da kam ein starker Windstoß und führt ihm den Hut fort. Lange ging der Ritter dann seinen Hut suchen. Er konnte ihn niemals mehr finden. Bei dem Kreuze betete er aber dann, so oft er vorbei mußte.

Der unzufriedene Schäfer.

Ein Schäfer war nie zufrieden mit dem Essen. Einmal sollte er schwarzes Haferbrot und Käse essen. Es schmeckte ihm nicht, da fluchte er abscheulich. Sofort ist er zu einem Steine geworden.

Der Dukatenbesitzer.

Ein Mann hatte viel Glück. Alles ist ihm gut gelungen, was immer er begonnen hat. So häufte sich bei ihm das Geld, wo doch viele andere bittere Not hatten. Dieses rührte ihn aber nicht. Er hat denen nur noch weh getan, indem er sich gerne rühmte: „Wenn ich den Weg von meinem Hause bis zur Kirche — und er wohnte nicht gar nahe zur Kirche — auslegen wollte, so bin ich es imstande zu tun. Ich möchte sehen, wie ich arm werden könnte!“ Seinen Hochmut und Geiz mußte er aber büßen. Er wurde nach und nach so arm, daß er von Haus zu Haus essen ging, wie es eben die Allerärmsten noch immer tun.

Der verfluchte Schatz.

a) Eine Frau hatte die Gewohnheit eine Pfeife zu rauchen und auch zu fluchen. Sonst ist es aber eine recht fleißige Frau gewesen, die zu Hause und am Felde alles besorgte. Einmal pflügte sie am Acker. Gegen das Ende des Ackers ging der Pflug sehr schwer, also scharrte sie die Pflugspart ab. Da fielen zwischen der Erde drei Dukaten herab. Als sie abermals zu dieser Stelle kam, rief sie dem Jungen, der die Ochsen führte, zu: „Jetzt aber vorsichtig! Wir wollen sehen, was da steckt!“ Es machte aber einen Kracher und der Pflug blieb stecken und die Ochsen stehen. Darüber aber erzürnte sich die Frau und sie fluchte laut: „Der Teufel soll dich holen!“ Darauf ein schreckliches Gerumpel und der Schatz, der ihr bestimmt war, verschwand in der Erde.

b) Im Hinterfeld, bei den Haseln, ist eine Quelle. Da saß ein schöner Vogel, der sang so wunderschön, als eben ein Bergmann vorüberkam. Auf einmal fiel ein Schlüssel in die Quelle. Der Mann wollte ihn freilich haben, aber es gelang ihm nicht sofort, diesen herauszufischen. Also wurde er sehr zornig und fluchte schrecklich. Da versank der Schlüssel mit der Geldtruhe, zu der er gehörte. Aus der Quelle aber rief es: „Hättest du nicht geflucht, so könntest den Schatz haben, er war dir beschieden.“

Die Kartoffelgräberin.

Die Kartoffelgräber saßen bei dem Essen. Ein lustiges Feuerlein brannte daneben. Eine Frau wollte das Feuer anschüren, da hörte sie rufen: „Herein mit dem Rosenkranz!“ Sie ließ den Rosenkranz darauf wirklich in das Feuer fallen, da zeigte sich eine Geldtruhe. Damit sie ihr nicht entgehe, setzte sie sich rasch darauf. Die Truhe aber versank mit ihr und sie mußte ein ganzes Jahr lang unterirdisch herumreiten darauf. Am Jahrestage saßen ihre Leute eben beim Essen zu Hause, da klopfte es unten am Fußboden. Als sich das Klopfen oft wiederholte, so öffneten sie und die verschwundene Frau kam zum Vorschein, jedoch ohne Geldtruhe. Sie war froh diese los und bei ihrer Familie zu sein.

Das Riesenmädchen.

Es ist schon lange her, da pflügte man einen Acker und die Tochter des Ackermannes klaubte Steine auf. So lange sollte sie das tun, bis sie einen recht großen Stein findet. Endlich pflügte man zwei große Steine heraus. Das Mädchen nahm sie in eine Schürze und trug sie dorthin, wo heute noch der „Melterstein“ liegt. Er besteht aus einem großen Stein, auf welchem eine noch größere Steinplatte liegt. Mehrere Soldaten konnten diese Platte nicht herunterstürzen, obwohl sie sich tüchtig bemühten. Daraus ist ersichtlich, wie groß und stark hier früher die Leute gewesen sind.

Der sonderbare Schuhmacher.

Zwei Männer gingen ins Feld. Da kam ihnen ein Schuster entgegen. Dieser verwandelte sich aber auf einmal vor ihnen und war ein Teufel. Vor Schrecken wußten die Männer nicht was zu machen. Dann aber legten sie die Furcht beiseite und gingen rasch auf den Teufel los. Jeder von ihnen wollte ein Teufelshorn ergreifen, aber — Welch Wunder! — sie hatten wieder den Schuhmacher vor sich und jeder hielt ein Ohr desselben in der Hand. Diese sonderbare Geschichte können sie sich auch heute nicht erklären. Man sagt nun: der Schustermeister sei ein Hexenmeister gewesen und wollte die Männer, die für tapfer gehalten wurden, erschrecken und lächerlich machen.

Die zersprungene Glocke.

Ein Mann — ein Hirt ist es gewesen — wurde irrsinnig. In einem Feldstalle, wo er mit dem Vieh übernachtete, fand man ihn einmal erhängt. Man glaubte, daß man ihm auslätten könne, weil er nicht bei dem richtigen Verstande gewesen sei. Man hatte aber kaum einigemal die große Glocke geschwungen, da zersprang sie und man konnte nicht mehr mit ihr läuten. Die Glocke mußte heruntergeschafft werden vom Turme, sie wurde neu gegossen und frisch eingeweiht. Es ist dann aber das auch eine vorzügliche „Wetterglocke“ gewesen, deren Läuten auch das schlimmste Gewitter aus dem Hatter vertrieb. Die Glocke, um die man noch immer trauert, mußte im Kriege abgegeben werden.

Das Kirschbaumbein.

Ein Bursche hatte eine „Geliebte“. Er ging nachts zu ihr, als er aber gut schlief, da verließ sie immer das Haus. Einmal schlich er ihr nach. Als sie stehen blieb, kroch er auf einen Kirschbaum und sah, wie die „Geliebte“ von den Teufeln ganz zerpeultet wurde, so daß nur lauter Beine — Knochen — von ihr liegen blieben. Raun verloren sich die Teufel auf eine Weile, so sprang der Bursche vom Baume, nahm ein „Bein“ und rannte damit nach Hause. Als die Teufeln kamen, so fehlte ein „Bein“. Da hackten sie schnell aus Kirschbaumholz eines zu und machten die „Geliebte“ wieder lebendig. Bei der nächsten Tanzunterhaltung zeigte dann der Bursche keine Lust zum Tanzen, also rief ihn das Mädchen selbst, er aber sprach: „Geh' weg du Kirschbaum, kolinketschein!“ „Weißt du es,“ — antwortete die „Geliebte“, — „daß es dir auch so ergehen kann, wie es mir ergangen ist?“ — und eilte zornig heim.

Das blaue Feuer.

Ein kleines Mädchen ging abends spät heim. Es traf nicht nach Hause, also setzte es sich auf einen Stein nieder und weinte. Auf einmal loderte ein blaues Feuer vor ihm auf und zwölf Männchen tanzten ringsum. Diese Männchen wurden immer größer und größer, zuletzt waren sie schon so groß, daß man sie nicht ermessen konnte. Da rief Einer: „Wen von uns hast du wohl am allerliebsten?“ Das Mädchen wollt keinen beleidigen, darum sagte es schließlich: „Alle“. Da verschwanden die Männer und das Feuer. Ein Kästchen voll Gold stand an der Stelle des Feuers.

Die schneeweiße Jungfrau.

Ein Kind verirrt sich im Walde. Seine Eltern suchten es ein ganzes Jahr hindurch vergebens. Sie glaubten dann schon, ein wildes Tier habe es zerrissen. Da sah es eines Tages doch auf einen Baumstumpf und blies sich die Blattern am Fuße und aß über ein Stücklein Brot, das ihm eine schneeweiße Jungfrau brachte. Die Eltern waren überzeugt, daß die seligste Jungfrau Maria ihr Kind ernährte und beschützte.

Die goldene Schlange.

In Deuschlitta ging ein Kind immer in den Garten hinaus essen. Seine Mutter wunderte sich darüber, also ging sie einmal dem Mädchen nach. Da sah sie mit Schrecken, wie eine goldene Schlange aus einem Steine kommt und mit dem Kinde iszt. Als das Mädchen hineinkam, so sprach die Mutter: „Du gehst mit der Schlange essen, du garstiges Kind? Das letzte Mal hast du draußen gegessen.“ Eines Tages ging das Mädchen in den Garten, da ließ die Schlange vom Gipfel des Berges einen großen Stein herunter. Das Mädchen und die Schlange wurden darunter begraben. Der Stein liegt auch heute noch im Garten. Er ist so groß, wie eine kleine Stube.

Das Hündchen.

Am Palmsonntag betete eine Frau bei einer Scheuer während der hl. Messe. Da kam ein Hündchen mit einem Schlüssel im Munde, ging zu ihr und schmeichelte um sie herum, es nickte mit dem Kopf, sprang herüber und hinüber, als wollte es sie locken und etwas sagen und zeigen. Die Frau konnte und wollte aber das Hündchen nicht verstehen. Als in der Kirche das Amen vorüber war, mußte das Hündchen fort. Zu Hause erzählte die Frau die ganze Geschichte, da sagten ihre Kinder, das Hündchen hätte sie sicher zu einer Truhe voll Geld geführt, wenn sie ihm gefolgt wäre. Da weinte sie immer.

Zwei Knechte und zwei Klammern.

Zwei Knechte machten sich an einem Palmsonntage auf, um bei Neusohl einen Schatz zu beheben. Ein Steinfels sollte sich öffnen, wo eben eine Truhe voll Geld verborgen lag. Der ältere Bursche eilte voraus zum Fels, wo zwei Klammern steckten. Raun berührte er die Klammern, so rief es laut: „Wirst es stehen lassen! Wirst es stehen lassen!“ Der jüngere Bursche hörte das und lief sofort davon. Der ältere blieb dort, da öffnete sich der Fels und der Bursche verschwand und blieb ein halbes Jahr verschollen. Am Fußboden unter dem Tische klopfte es dann auf einmal und rief: „Macht's auf! Macht's auf!“ Man öffnete den Fußboden und da kam der Bursche hervor mit einer kleinen Truhe voll Geld.

Der Leskobiker Schatz.

Sieben Männer legten den Schwur ab, daß sie ohne Erfolg keinenfalls die Stätte verlassen, wo ein Kessel voll Geld im Leskobiker Wald begraben liegt. Eine geweihte Wünschelrute und eine Kugel dienten ihnen als Wegweiser zu dem Orte. Raun hatten sie aber mit dem Graben begonnen, so kam

schon ein wilder Eber aus dem Wald herausgerannt. Er konnte aber den Schatzgräbern nicht genügend Furcht einjagen. Alle blieben an der Stelle. Dann sprang ein riesenhafter Stier heran, aber auch vor ihm wollte niemand weichen, da man schon auf den Spuren des Kessels geraten war. Als dann aber ein schreckliches Gewitter entstand und der Blitz alleweil in der Nähe, einmal vor ihnen, das anderemal hinter ihnen, dann wieder neben ihnen, einschlug, verließen alle ohne Wort den unheimlichen Ort, obwohl sie den Kessel schon ganz gut gesehen hatten. Sie kamen zu einem alten Schafhirten in der Nähe, dort erzählten sie ihr Erlebnis. Der alte „Batsch“ sagte ihnen: „Gut, daß ihr euch fortgemacht habet, denn einer hätte dort sicher sein Leben gelassen!“ Einer von den Schatzgräbern lebt auch heute noch in Kuneschhau bei Kremnik Nr. 16.

Des Teufels Grieß.

a) Eine Frau in Kuneschhau — bei Lytt-Oswald — hatte immer Geldmangel. Sie betete viel, es änderte sich aber ihre Lage nicht. Da versprach sie im Geheimen dem Teufel eine Schüssel Grieß, wenn er hilft. Bald kam schon vom Rand herein ein unten gebundener Besen über das Haus geflogen. Da rief die Frau: „Der Teufel kommt schon!“ Abends hatte sie noch keinen roten Kreuzer und früh lag schon viel Geld am Tisch. Aus Dankbarkeit kochte sie nun dem Bösen immer Grieß, stellte ihn unter ein rotes Tuch. Früh war die Schüssel immer leer und drinnen lag Geld. Das ging so lange Zeit hindurch. Da kam einmal ein Bursche — der Sohn der Frau — vom Tanze heim und war sehr hungrig. Als er kein Essen fand, so machte er sich über des Teufels Grieß und verzehrte ihn. Als der Teufel kam und seine Grießportion nicht fand, war er ganz wütend und er tobte, was er nur konnte. Als es gar zu unheimlich wurde und die Frau glaubte, es werde das ganze Haus zusammenrollen, eilte sie um den Priester, damit er schnell eine Hausweihe vornehme. Er tat es und da war es wieder ruhig im Hause. Der Bursche aber mußte doch sein Leben lassen. Er sah in der Futterkammer — „Futterkasten“ — auf einmal vier glühende Augen vor sich. Da erschrak er so, daß er vom Schlage gerührt tot liegen blieb.

b) Ein Mann — Lytt-Oswald Nr. 84 — hatte mit dem Bösen ein Verhältnis. Er kochte ihm fleißig Grieß- und Hirsenspeise und der brachte viel Geld dafür. Als er schon reich war, ließ er sich das Hausdach erneuern. Er selbst arbeitete auch dabei. Da kam der Teufel mit einer Gabel und stach ihm in das Herz, so daß er vom Dache tot herunterfiel. Seinen Knecht — Sohn — hat er im Stalle ebenfalls umgebracht.

c) Der Lytt-Oswald ging einmal aus der Kirche heim und fand unter Wegs einen schwarzen „Zettel“ — Brief —. Von nun an ging er nicht mehr in die Kirche, sondern verkehrte mit dem Teufel. Früh fand er immer Geld in der Schüssel, die er mit fetter Grießspeise — „Grießkatscha“ — abends dem Bösen bereitete. Selbstverständlich wurde er somit reich. Das Geld stand dort in „Mautfassen“ herum. Als er eben das Dach vom Hause abräumen ließ, fand man ihn tot auf. Man legte ihn auf das Totenbrett, um ihn in die Kammer hinauf zu schaffen. Er lag aber nur so lange am Rücken, als man ihn fest hielt. Sobald er allein blieb, so drehte er sich mit dem Angesicht zum Brett hin. Die Träger bei dem Begräbnisse merkten alle auf einmal, als sie mit dem Sarge zur Kirche kamen, daß dieser ganz leicht geworden ist, als währe der Leichnam daraus verschwunden. Sein Sohn, der einmal dem Teufel seinen Grieß aufgezehrt hatte, ist irrsinnig geworden. In der Kirche lief er einmal während des Hochamtes hin zum Altar. Die Kirchenväter mußten ihn hinausführen. Vom Schlag gerührt ist er dann gestorben. Eine Tochter Lytt-Oswalds heiratete ein anderer Oswald. Dieser ist — nachdem sie schon längst gestorben war — im Brunnen tot aufgefunden worden. Im dritten Gliede — so heißt es — wird die ganze Familie zu grunde gehen müssen, obwohl die Familie vom Teufelsgelde — auf des Bischofs Rat — auch auf gute Zwecke gab.

Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den sieben unteren Bergstädten des Oberlandes im Jahre 1542.

IV. Puffank. (Bakabánya, Pufanec.)

Von Dr. Neda Kellövic, Budapest.

Der Magistrat.

Peter Pletl, Richter, zinst	2 fl. — D.
Für seinen Diener zinst er	— " 30 "
Jakob Kauhshner, Geschworener, zinst	1 " 25 "
Für die Magd zinst er	— " 15 "
Seine Mieter: Nikolaus Bellifer zinst	— " 25 "
Garaus zinst	— " 25 "
Matthäus Kewsch, Geschworener, zinst	3 " — "
Für den Diener zinst er	— " 15 "
Johann Pozzalk, Geschworener, zinst	1 " — "
Nikolaus Math, Geschworener, zinst	— " 50 "
Johann Urifaber, Geschworener, zinst	1 " — "
Für den Diener zinst er	— " 15 "
Seine Mieterin Margarethe Uß zinst	— " 25 "
Johann Schobteschel, Geschworener, zinst	— " 60 "
Johann Unger, Geschworener, zinst	1 " 25 "
Michael Pryem, Geschworener, zinst	1 " — "
Seine Mieterin ist arm.	
Simon Pryere, Geschworener, zinst	— " 50 "
Johann Twdio, Geschworener, zinst	3 " — "
Für den Diener zinst er	— " 20 "
Johann Layerkauff, Stadtschreiber, zinst	— " 60 "

Häuserreihe der Bürger.

Georg Kautschner, zinst	— " 50 "
Seine Mieter: Martin Gerza zinst	— " 20 "
Beit, des Schöppls Sohn, zinst	— " 25 "
Witwe des Altschmid zinst	— " 10 "
Katharine Schlosser zinst	— " 10 "
Witwe Agnes Sclaw zinst	— " 70 "
Ihr Mieter Martin Sternz zinst	— " 25 "
Paul Mensator zinst	— " 60 "
Martin Waß zinst	1 " 40 "
Für den Diener zinst er	— " 10 "
Sein Mieter Bartholomäus zinst	— " 15 "
Gregor Tyschler zinst	— " 40 "
Stefan Hekl zinst	— " 50 "
Seine Mieter: Martin Bwasche zinst	— " 20 "
Simon Pylulik zinst	— " 20 "
Witwe Sophie Romer zinst	— " 40 "
Im Hause des Blasius Prasswh eine Arme zinst	— " 10 "
Kristof Pletl zinst	1 " 40 "
Für den Diener zinst er	— " 15 "
Bartholomäus Hallode ¹⁾ zinst	— " 40 "
Michael Saneß zinst	— " 40 "

¹⁾ Hallode bedeutet im Ungarischen so viel wie Hörst du?

Lukas Krump Holz zinst	— fl. 40 D.
Aegidius Klaußman zinst	1 " — "
Für den Diener zinst er	— " 10 "
Mathias Tyschler zinst	— " 50 "
Anton Kalmar zinst	— " 15 "
Für seinen Diener zinst er	— " 35 (?)
Seine Mieter: Johann Kadasch zinst	— " 50 "
Drei geflüchtete Frauen sind ganz mittellos.	
Anton Leuthmann zinst	— " 20 "
Georg Gyren zinst	— " 20 "
Jakob Mraß zinst	— " 15 "
Witwe Helene Brygant zinst	— " 25 "
Ihr Mieter: Johann Werth zinst	— " 15 "
Georg Bwß zinst	— " 40 "
Michael Schwerkßl zinst	— " 40 "
Seine Mieter: Lukas Schwerkßl zinst	— " 15 "
Der alte Scherinkaf zinst	— " 15 "
Iwanisch Figulus zinst	— " 50 "
Sein Mieter Martinko zinst	— " 15 "
Thomas Iwenisch zinst	— " 50 "
Barla Bwbeink zinst	— " 25 "
Nikolaus Zmethana zinst	— " 25 "
Witwe Prewer zinst	— " 25 "
Ihr Mieter Paul, Sohn des Hospes zinst	— " 25 "
Kristof Kalmar zinst	1 " 50 "
Für den Diener zinst er	— " 15 "
Sein Mieter Johann Schlimberta zinst	— " 15 "
Ulrik Pawßch zinst	— " 50 "
Seine Mieter: Thomas Mülner zinst	— " 25 "
Jakob Drolin zinst	— " 25 "
Martin Kahl zinst	— " 50 "
Sein Mieter Georg Kerzny zinst	— " 20 "
Lukas Mülner zinst	— " 50 "
Witwe Agnes Gygl zinst	— " 33 "
Stefan Prodatsch zinst	— " 50 "
Sein Mieter Woyko Sartor zinst	— " 30 "
Bartholomäus Sak zinst	— " 60 "
Für den Diener zinst er	— " 5 "
Sein Mieter Lukas Holy zinst	— " 35 "
Michael Kwerkerhanßl zinst	— " 50 "
Bartholomäus Korhel ²⁾ zinst	— " 50 "
Seine Mieterin Witwe Helene zinst	— " 20 "
Lukas Kryßchan zinst	— " 50 "
Andreas Sartor zinst	— " 40 "
Stefan Bleßl zinst	1 " 25 "
Sein Mieter Benno Scheßcha zinst	— " 15 "
Georg Kwerkerhan zinst	— " 50 "
Johann Unger zinst	1 " 50 "
Sein Mieter Paul zinst	— " 20 "
Peter Schwerkßl zinst	— " 50 "
Valentin Pletl zinst	— " 50 "
Witwe Kwhwth zinst	— " 20 "
Matthäus Bakay zinst	2 " — "
Für den Kutscher zinst er	— " 55 "
Sein Mieter ist Nikolaus, Sohn des Hospes, zinst	— " 32 "
Thomas Feister zinst	— " 25 "

²⁾ Korhel bedeutet im Ungarischen Tagedieb.

Das Haus des Marok ist unbewohnt, trotzdem zinst er	— fl.	20 D.
Andreas Tutschny zinst	— "	20 "
Andreas Pynther zinst	— "	20 "
Witwe Michael Ich zinst	— "	10 "
Im Hause des Timisch wohnen: Witwe Wohlerk zinst	— "	— "
Ihr Mieter Jakob Leithman zinst	— "	20 "
Mathias Zanzel zinst	— "	50 "
Kaspar Pak zinst	— "	33 "
Nikolaus Stajnmeh zinst	— "	35 "
Stefan Pyrpreyer zinst	1	— "
Für den Diener zinst er	— "	10 "
Seine Mieterin Witwe Dorothea zinst	— "	50 "
Witwe Agnes Klok zinst	— "	60 "
Witwe Mathiasch zinst	— "	50 "
Georg Klawe zinst	— "	50 "
Michael Ortl zinst	— "	50 "
Für seinen Sohn Paul zinst er	— "	25 "
Peter Ztembel zinst	— "	60 "
Peter Kropasch zinst	— "	50 "
Michael Subal zinst	— "	50 "
Witwe Veronika Mayer zinst	— "	35 "
Benedikt Pyrpreyer zinst	— "	50 "
Martin Zwathusch zinst	— "	70 "
Thomas Klain zinst	— "	50 "
Matthäus Kazyba zinst	— "	50 "
Benno Zeleny zinst	— "	50 "
Simon Schuester zinst	1	25 "
Für den Diener zinst er	— "	16 "
Andreas Gundelweins Haus ist unbewohnt.		
Vinzenz Bayerel zinst	— "	50 "
Martin Knoch zinst	— "	40 "
Johann Pynther zinst	— "	40 "
Johann Wolff zinst	— "	75 "
Seine Mieterin Witwe Mathusch zinst	— "	15 "
Mag Jwnak und Sohn zinsen	1	25 "
Stanislaus Beythl zinst	— "	35 "
Michael Pastor zinst	— "	35 "
Witwe Dthsch zinst	— "	25 "
Andreas Pilz zinst	— "	75 "
Andreas Hykl zinst	— "	35 "
Martin Jwnak zinst	— "	50 "
Magdalena Tzybulk zinst	— "	33 "
Susanna Kalup und Sohn zinsen	— "	35 "
Witwe Valentik zinst	— "	10 "
Ihr Mieter Muschka zinst	— "	25 "
Michael Pastoris's Haus ist unbewohnt.		
Georg Pyrolth und Sohn zinst	1	50 "
Für den Diener zinst er	— "	10 "
Apollonia Petar zinst	— "	35 "
Für die Magd zinst er	— "	10 "
Gregor Sutor zinst	— "	40 "
Paul Dlrich zinst	— "	50 "
Matthäus Sartor zinst	— "	20 "
Im Hause des Benedikt Schust zinst Georg Wagemacher	— "	20 "
Gertrud Wykrop ist ganz arm.		
Witwe Anna Petrogal zinst	— "	60 "
Ihr Mieter Greguschka Faber zinst	— "	15 "

Witwe Zlyst und Söhne zinsen	— fl. 50 D.
Jakob Harkas zinst	1 " 50 "
Georg Babid zinst	— " — "
Anton Antolyt zinst	— " 50 "
Peter Bekysteno zinst	— " 20 "
Sebastian Scheban zinst	— " 25 "
Urban Dtschko zinst	— " 50 "
Witwe Ruchar zinst	— " 20 "
Michael Sutor zinst	1 " 50 "
Agidius Hospodar zinst	— " 50 "
Johann Schmid zinst	— " 50 "
Sein Mieter Lorenz Frena zinst	— " 25 "
Jakob Kowar zinst	— " 40 "
Matthäus Ryklus zinst	— " 50 "
Witwe Bykwyt zinst	— " 20 "
Georg Bwra zinst	— " 35 "
Lukas Novikmeth zinst	— " 50 "
Sein Mieter Jank Novikmeth zinst	— " 50 "
Damjan Zwran zinst	— " 35 "
Sein Mieter Janko Zwran zinst	— " 15 "
Andreas Petrogal zinst	1 " — "
Für den Diener zinst er	— " 20 "
Für die Magd zinst er	— " 15 "
Witwe Borh zinst	— " 25 "
Jan Schmidflamko zinst	1 " 25 "
Thomas Spischko zinst	— " 50 "
Andreas Dtschko zinst	— " 50 "
Witwe Kulhan zinst	— " 75 "
Für die Magd zinst sie	— " 10 "
Ihre Mieterin ist mittellos.	
Benedikt Zewrewzdmeg ^{*)} zinst	2 " — "
Für den Diener zinst er	— " 20 "
Für die Magd zinst er	— " 10 "
Witwe des Michael zinst	— " 10 "
Sigmund Kolar und Söhne zinsen	— " 50 "
Witwe Mern zinst	— " 15 "
Agidius Platschko zinst	1 " 50 "
Johann Schwyhan zinst	2 " — "
Für den Diener zinst er	— " 40 "
Für einen anderen Diener zinst er	— " 10 "
Seine Mieterin Weißschneiderin zinst	— " 35 "
Michael Koschyky zinst	— " 60 "
Leonhard Faber zinst	1 " 50 "
Für den Diener zinst er	— " 16 "
Georg Sartor zinst	— " 15 "
Michael Plasz zinst	— " 40 "
Der alte Plasz zinst	— " 60 "
Seine Mieterin ist mittellos.	
Georg Kochl zinst	— " 50 "
Witwe Julie zinst	— " 15 "
Ihr Mieter Andreas Bykulyt zinst	— " 25 "
Im Hause des Jakob Mazur zinst Paulik	— " 25 "
Johann Dtschko zinst	— " 40 "
Das einstige Haus des Bwdnywether ist unbewohnt.	
Valentin Bryn zinst	— " 25 "
Thomas Bragator zinst	— " 50 "

*) Zewrewzdmeg bedeutet im Ungarischen so viel wie verzieh' ihn mit Haaren.

Simon Firtus zinst	— fl. 70 D.
Thomas Stattnecht zinst	— " 50 "
Witwe Babal zinst	— " 15 "
Mathias Kral zinst	— " 50 "
Nikolaus Sutor zinst	— " 25 "
Sein Mieter Drozlan ¹⁾ zinst	— " 25 "
Witwe Kristl Wonthky ist ganz mittellos.	
Ihr Mieter Blamto Fndler zinst	— " 15 "
Witwe Georg Polepl zinst	— " 15 "
Kristel Jwnak zinst	10 " — "
Für den Kutscher zinst sie	— " 20 "
Für ihren Sohn zinst sie	— " 25 "
Paul Drolyn zinst	— " 50 "
Lorenz Schwychan zinst	— " 75 "
Paul Zwolenzky zinst	— " 50 "
Benko Bleisch zinst	— " 25 "
Seine Mieterin ist Frau Mogerl, sie zinst	— " 10 "
Johann Zwan zinst	— " 50 "
Ihr Mieter Kobelka und dessen Mutter zinsen	— " 25 "
Nikolaus Monon zinst	— " 50 "
Sein Mieter Matthäus Gunda zinst	— " 33 "
Georg Medwen ²⁾ zinst	— " 50 "
Mathias Kondler zinst	1 " 50 "
Stefan Kykusch und Sohn zinsen	— " 75 "
Peter Alberti zinst	— " 35 "
Gregor Pazyra zinst	— " 60 "
Sein Mieter Martin Kozyroth zinst	— " 25 "
Johann Faulthoma zinst	— " 25 "
Stefan Blazi zinst für sein unbewohntes Haus	— " 25 "
Die alte Witwe des Stukky zinst	— " 33 "
Ihr Mieter Sernarius zinst	— " 25 "
Lorenz Poleppel und Sohn zinsen	— " 75 "
Johann Polnyak	— " 50 "
Sein Mieter ist mittellos.	
Hieronymus Grondl zinst	— " 40 "
Andreas Pochleppel zinst	— " 60 "
Witwe des Georg Lapizida zinst	— " 15 "
Fabian Storba zinst	— " 50 "
Georg Salzer zinst	— " 60 "
Witwe Zacharias zinst	1 " 25 "
Ihr Mieter Anton Zacharias zinst	— " 25 "
Michael Myko zinst	— " 60 "
Der Pfarrer und seine Kapläne samt Angehörigen zinsen	3 " — "
Der Zins der Stadt beträgt zusammen 129 fl. 89 D	

Bücher und Zeitschriften.

Dr. Fekete Nagy Antal, A Szepesség területi és társadalmi kialakulása (Die landschaftliche und gesellschaftliche Ausgestaltung der Zips). Budapest 1934. 337 S., 2 Landkarten und eine Pause. Preis 12 Pengö.

Es sind nun schon 46 Jahre verflossen, seitdem J. Hradzky's „Szepes vármegye a mohácsi vész előtt“ (Das Komitat Zips vor der Schlacht bei Mohács. Erschienen

¹⁾ Drozlan bedeutet im Ungarischen Löwe.

²⁾ Medwen bedeutet auf ung. Bär.

im Jahrbuch der Zipser Historischen Gesellschaft 1888 und im „Szepesi emlékkönyo“ = Zipser Gedenkbuch. 1888.) eine zusammenfassende Darstellung der mittelalterlichen Geschichte der Zips gab. Schon die neuere Geschichtsauffassung allein machte eine Neubearbeitung notwendig; noch mehr aber das reichhaltige Urkundenmaterial des Landesarchivs und des Archivs des National-Museums zu Budapest (über 6000 unveröffentlichte Urkunden), das die Zipser Geschichtsforschung bisher nicht verwertet hatte.

Als Beamter des Landesarchivs zu Budapest und als sachgewandter Geschichtsforscher durchforschte Verf. nun eben dieses bisher unbeachtete Urkundenmaterial sehr gründlich, berichtigt mit dessen Hilfe zahlreiche Irrtümer oder einseitige Darstellungen, besonders unhistorische Rückprojizierungen späterer Tatsachen auf frühere Ereignisse, ja es gelingt ihm nicht nur ein vollständiges, sondern zugleich ein vielfach neues Bild von der Ausgestaltung der Zips zu entwerfen. Überall baut er es auf sorgsam geläuterte urkundliche Belege auf und eben darin liegt seine Hauptstärke des Buches, nur für die älteste Zeit ist auch er gezwungen, zu Schlussfolgerungen zu greifen.

Der erste Hauptabschnitt des Buches behandelt die räumliche Ausgestaltung der Zips. Es wird darin festgestellt, daß der Volksstamm der Rabaren im X. Jahrh. die Flußtäler der Komitate Gömör und Torna in Besitz nahm. Von hier aus, also vom S.W. her griff der ungarische Machtbereich in der ersten Hälfte des XI. Jahrh. auf das Gebiet des späteren Komitates Zips über und erreichte den oberen Lauf des Hernadflusses. Diesen besetzte die Gömör-ör (Gömör = Grenzwächter) genannte Grenzmacht und besetzte diese Linie mit Grenzverhauen (madj. gypü) und Landestoren. Aber südlich davon das Zips-Gömörer Erzgebirge, im Norden die Ostlehe der Hohen Tatra und das Leutschau-Zublauer Gebirge war noch unbewohnt. Wegen Zunahme der Bevölkerung und wegen deren weiträumigen Lebensweise als Hirtenvolk wurde diese besetzte Grenzlinie (madj. gypüvonal) bis zum Ende des XII. Jahrh. auf die Linie Mehre-Kesmark-Donnersmark-Leutschau-Kirchdrauf vorgeschoben. Inzwischen erfolgte von der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. an die Einwanderung der Zipser Deutschen, und zwar anfangs wegen der unwegsamem Urwälder nicht vom Westen oder Norden her, wie bisher angenommen wurde, sondern vom Süden her aus den Komitaten Abauj und Torna. Diese bevölkerte zuerst das Göllnik- und Hernadthal, erst darnach das Poppertal, in welsch letzterem, nach Aussage der Ortsnamen hie und da spärliche Ansiedlungen der Slawen bestanden.

Nachdem bereits Jahrzehnte hindurch die Tornaer Gespanschaft die madjarische und Deutschbesiedlung der Zips in die Wege geleitet hatte, entstand in der zweiten Hälfte des XII. Jahrh. die selbständige Zipser Gespanschaft als Verwaltungsmittelpunkt und ebendort gleichzeitig das Zipser Kapitel als Hauptort der kirchlichen Organisation.

Mit Hilfe der urkundlichen Orts- und Flurnamen bemüht sich der Verfasser zu zeigen, daß an der Besiedlungstätigkeit neben den Deutschen die Madjaren stark beteiligt waren, während massenhafte slawische Bevölkerung aus der Zeit vor dem Tatareneinfall nur auf dem Gebiete der Familie Zsigrai und der im Jahre 1223 entstandenen Schanniker Abtei nachgewiesen werden kann.

Die madjarischen Lanzenträger verbluteten zumeist in den Stürmen des Tatareneinfalls, aber neue Scharen einwandernder Deutscher und Slawen (jetzt schon über Schlesien bezw. Polen her, teilweise sogar von dort selbst) setzten besonders unter Führung der Deutschen Adelsfamilien Görgey und Berszeidy die Besiedlungstätigkeit fort und schoben die Grenze allmählich etwa 1260 bis an den Dunajekfluß, bis dann 1298 selbst Pudelein, Kniezen und Sublau, die ihre Entstehung polnischerseits begonnener Siedlungstätigkeit zu verdanken hatten, ebenfalls unter ungarische Botmäßigkeit gelangten und so das ganze Gebiet des späteren Zipser Komitates am Anfang des XIV. Jahrh. Ungarn angegliedert war.

Nach dieser zusammenfassenden Darstellung zeigt der überwiegende Teil des Buches (S. 62—252) die geschichtliche Ausgestaltung der einzelnen Gemeinden in landschaftliche Gruppen zusammengefaßt; der zweite Hauptabschnitt gewährt lehrreichen Einblick in die gesellschaftliche Ausgestaltung der Besiedler. Der Anhang gibt aus urkundlichen Belegen erschlossene wichtige Namenverzeichnisse, die drei Kartenbeilagen veranschaulichen klar die wichtigsten Angaben des Buches, der alphabetische Namen- und Sachweiser machen es zu einem handlichen Nachschlagewerk äußerst wertvoller Kleinarbeit, das berufen ist, eine neue Epoche unserer Zipser Geschichtsforschung zu eröffnen.

Verf. bemüht sich mit lobenswertem Eifer, die einzelnen Stufen der Besiedlung herauszuschälen, zugleich aber auch ihre organischen Zusammenhänge zu zeigen. In der Herkunftsfrage der deutschen Besiedler trachtet er die Ergebnisse der Mundartenvergleiche mit geschichtlichen Argumenten zu stützen. Wenn also z. B. in Resmark schon 1251 eine Elisabeth-Kirche der Sachsen urkundlich erwähnt ist, so können nur Einwanderer aus Thüringen den damals anderwärts noch unbekanntem Kult der Hl. Elisabeth dahin gebracht haben (S. 218). Im allgemeinen hält er für die Urheimat der älteren deutschen Zipsler Besiedler den Freistaat Sachsen, für die der jüngeren Schlesien, die Gründer aber betrachtet er als eine Verschmelzung von thüringischen, bayrischen und ostfränkischen Einwanderern. Sein Hauptbestreben gilt dem durch die bisherige Forschung vernachlässigten Nachweis, daß für die erste Erschließung der Zips — besonders vor dem Tatareneinfall — die Besiedlungstätigkeit der Madjaren ungefähr von derselben Bedeutung war, wie für die kulturelle Ausgestaltung des Zipsler Städtewesens später die Tätigkeit des Deutschen. Im allgemeinen trachtet Verf. unvoreingenommen jeder der an der Erstbesiedlung beteiligten Nationalitäten auf wissenschaftlicher Grundlage ihren Anteil zuzuweisen, doch geht er in dem erstrebten Nachweis der Priorität der madjarischen Besiedlungstätigkeit für die älteste Zeit zu weit, wenn er hiefür einige madj. Flurnamen auch in solchen Fällen wie z. B. bezüglich Roks, bezw. den madj. Ortsnamen bezüglich Eisdorfs u. ä. als genügende wissenschaftliche Grundlage betrachtet, die sich bestimmt auf andere Art erklären lassen. (Näheres darüber in einem besonderen Aufsatz des Referenten, der die Berichtigung der auffallendsten geschichtlichen, topographischen und sprachlichen Irrtümer bringen wird.) Hier muß der historischen Geographie eben Einzelforschung, die das Gelände nicht nur von der Landkarte, sondern dies sowie das Volk und seine verwertbaren Ueberlieferungen auch aus eigener Erfahrung genau kennt, weiterhelfen.

Solche zu berichtigende Einzelheiten tun aber dem großen zusammenfassenden Werk keinen bedeutenden Abbruch. In den Hauptfachen dürfte der Verf. recht behalten. Auch bezüglich der Richtung und Abstufung der Besiedlungsströme, obzwar bezüglich der Herkunft der deutschen Besiedler in den einzelnen Ortschaften noch bei weitem nicht das letzte Wort ausgesprochen sein dürfte. So hat Verf. z. B. Gedeons Ausführungen in seiner Arbeit „Az alsómecczenzéli német nyelvjárás hangtana“ (Lautlehre der deutschen Mundart von Untermezezeisen Budapest 1905, S. 6 und 70) mißverstanden, wenn er dadurch die sprachlich nahe Verwandtschaft der am Anfang des XIII. Jahrh. südlich von Kaschau urkundlich genannten zehn deutschen Dörfer der Königin Gertrud mit den Deutschen (Gründer) im Göllnik-Bodvatal als erwiesen betrachtet. Im Gegenteil: Gedeon hält diese Deutschen der zehn Dörfer im Hernadtal — allerdings nur auf Grund ihrer Einwanderungszeit — für Niederdeutsche, also Flandrenses, dagegen die Gründer für Oberdeutsche, also Süddeutsche, sonach keineswegs als nahe Sprachverwandte. Trotzdem ist aber ein gewisser Zusammenhang — allerdings in etwas anderer Fassung — denkbar, wenn auch bisher keineswegs bewiesen. In der Herkunftsfrage wird Sprach- und Geschichtsforschung eben weiterhin sogar noch enger als bisher zusammenarbeiten müssen, um wenigstens bis zu einer halbwegs sicheren Lösung gelangen zu können. Ebenso auch in dem Auffuchen von Spuren einstiger Grenzverhaue (mdj. gypü). Ich habe schon in meinem Vortrag „Praktische Anleitung zur Anfertigung der Ortsgeschichte“ (Zipsler Heimat, Jahrg. 1925, Folge 6; 1926 Folge 2, 3, 4, 5) einige deutsche Spuren in Form bis heute erhaltener mundartlicher Benennungen erwähnt, so das „Hejtwasser“ (unterer Lauf des Belbaches bei Bauschendorf), das Hegengebirge bei Schwedler, wozu als slawischer Stützpunkt noch hinzuzufügen wäre Navrata (madj. Kaputorok, 895 m hoher Berg, östlich vom Hegengebirge neben dem Schwedler-Marksdorfer Weg).

Der sorgfältige Aufbau des Buches auf kritisch geläuterte urkundliche Angaben verdient volle Anerkennung, doch die Vorgeschichte behandelt Verf. etwas zu steifmütlich, obzwar als Entschuldigung des Verf. zugestanden werden muß, daß eine neuzeitliche wissenschaftliche Ueberprüfung dieses Zipsler Forschungsgebietes derzeit noch tatsächlich fehlt. Hoffentlich bietet eine solche Dr. Johann Viptáls soeben in der „Karpathen-Post“ (Resmark, Jahrg. 1934, Folge 14 ff.) erscheinende sachkundige, klare urgeschichtliche Aufsatzreihe „Bilder aus der Zipsler Vergangenheit.“

Dr. Julius Gréb.

Aurel Emerichy, Svetozár Hurban Vajanský. In: Veröffentlichungen der Slawistischen Arbeitsgemeinschaft an der Deutschen Universität in Prag. Reichenberg 1930. 51. S.

Der Gynarz-Schüler Dr. Emerikz gibt in dieser seiner Dissertation zuerst einen Überblick über die Entwicklung des Dichters, stellt ihn dann mitten in die Strömungen des 19. Jahrh. hinein und schildert seine Bedeutung für die slowakische Dichtungsgeschichte. In einem sehr wertvollen Anhang werden schließlich deutsch-slowakische Literaturbeziehungen erörtert.

Des Dichters Vater, ein Führer des slowakischen Aufstandes i. J. 1848 und Mitbegründer der slowakischen Schriftsprache, stand stets in engster Verbindung mit deutschem Geistesleben. Er war in Deutschland gut bekannt und erhoffte die Befreiung seines Volkes von den Deutschen. Neben Sophokles und Glädovic macht er den Sohn sehr bald besonders auf Schiller aufmerksam. — Drei Jahre studiert dann auch Hurban-Bajanstý selbst in Deutschland. Hier lernt er die für jene Zeit wichtigsten deutschen Dichterpersönlichkeiten kennen, ja er beginnt selbst deutsch zu dichten. War früher Schiller sein Vorbild, so ist es jetzt Goethe. Seine Deutschen Gedichte klingen bald „bei weitem geläufiger“ als die slowakischen. In diesen jedoch zeigt sich seine „echte Seite“, nachdem er sich von dem Romantiker Ján Kollar ganz hingerissen fühlt: er sieht von nun an das Land jenseits der Elbe mit dessen Augen an. Trotzdem wird er auch in seiner Heimat noch immer wieder von deutschen Dichtern beeinflusst. In Preßburg z. B. fesselt ihn B. Scheffel: er übersetzt dessen Bergpsalmen. Und in allen seinen Werken finden sich oft Zitate aus und Vergleiche mit deutschen Werken; er erwähnt oft Namen wie Goethe, Schiller, Burckhardt, Heine, G. Freytag, Büchner, Nießsche, Schubert, R. Wagner u. a. und betont stets „die Deutschen gehören zweifels- ohne zu den höchstgebildeten Nationen“, wenn er auch in ihnen die Vernichter der Elbeslawen sieht und sie deshalb oft mit erniedrigenden Zornausbrüchen nicht verschont. — In Budapest, wo er die Rechte studierte, erlernte er die madjarische Sprache, der er bisher absichtlich aus dem Wege gegangen war. Er lernte hier auch den Typus des „Madjaronen“ kennen, wie er ihn dann in seine Dichtung einführt. Wie Spielhagen den pommernschen Junker, so geißelt er im Sinn Adam Müller-Guttenbrunn die madjarische Kulturschminke. — Unfreiwillig muß der Dichter die bosnische Okkupation mitmachen. Sie wird ihm zu einem gewaltigen Erlebnis: Ganz durchglüht ihn von nun an der panslawistische Gedanke und unermüdet wendet sich der Volkserzieher, Politiker, Journalist und Dichter gegen die Unterdrückung seines Volkes; dreimal wird er in das Gefängnis gezwungen, doch das schreckt ihn nicht zurück. — Von Rußland hofft er die Erlösung seiner Heimat. Eifrig vertieft er sich nun in die Werke der russischen Slawophilen Askaton, Chomjakow, Danilewskij Turgenew und Gontarow werden seine künstlerischen Vorbilder. Von der deutschen Literatur hatte er sich immer mehr abgewandt. Doch wird er durch die Russen wieder auf sie aufmerksam, so durch Turgenew bes. auf Spielhagen. So zeigen seine Romane, ja sogar deren Überschriften, starke Spielhagensche Spuren. — Die Lyrik Bajanstýs weist auf Schillers Rhetorik und Heines Pointen, aber auch Herdud und Brchlický hin. — Diese sehr verschiedenen Fäden leitet Bajanstý mit kräftiger eigener Hand und wird so zum ersten Roman- dichter seines Volkes. Viele folgen ihm nach.

Besonderes Lob verdient in dieser Arbeit der Anhang, wo von den deutsch-slowakischen Literaturbeziehungen im allgemeinen die Rede ist. Nicht Vollkommenheit ist hier das Ziel, sondern Grundlage, Anregung. Viele Namen berühmter deutscher Dichter und Denker von Luther bis R. M. Rilke, die das slowakische Geistesleben stark beeinflusst haben, finden wir hier, jedoch auf die Frage des Verfassers: Wie weit das Geistesleben der Slowaken bei den Deutschen bekannt ist, ist die Antwort notwendigerweise wenig ausführlich. Ein gewisses Interesse war seit dem „Ungarischen Simplicissimus“ 1683, bis zu den Aufsätzen Dr. Meznißs um Dr. Aschenbrenners stets vorhanden, aber ein deutscher Denis, Watson oder Björnson fehlt.

Beninger E. und Freising H., *Die germanischen Bodensfunde in Mähren.* Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung, Vorgeschichtliche Abteilung, Heft 4., Reichenberg 1933.

Eines der brennendsten Probleme der sudetendeutschen Vorgeschichtsforschung ist die Quadenfrage, die der Verfasser vorliegender Arbeit von den Bodensfunden her zu beantworten versucht. Die Sichtung und Vergleichung des Fundmaterials erfordert eine Unsumme von wertvoller Kleinarbeit, deren Ergebnisse lohnend genug sind, wenn sie auch im einzelnen teilweise noch der Ergänzung der Bestätigung durch künftige germanischen Bodensfunde in Mähren und auf Grund gewissenhafter Erhebung aller Funde bedürfen. An der Hand eines umfangreichen Verzeichnisses aller bisherigen Fundtatsachen erbringt der Verfasser den zwingenden Nachweis, daß wenigstens in

Südmähren, der Slowakei und im nördlichen Niederösterreich vom Beginn unserer Zeitrechnung bis mindestens gegen Ende des 4. Jahrhunderts ohne Unterbrechung Quaden wohnten, die sich nach Beendigung des Markomannenkrieges aus dem kulturellen Zusammenhange mit den Markomannen lösten und eine unabhängige bodenständige Kultur ausbildeten, wie sie sich insbesondere in der Siedlung von Neudorf widerspiegelt. In Nordmähren erleidet dagegen die Entwicklung gegen Ende des 2. Jh. durch Rückwanderung der dortigen Quaden nach Unterfranken einen Bruch. An ihre Stelle rückt ein Swebenstamm nach, der einen deutlichen Zusammenhang mit der mittleren und unteren Elbe aufweist und sich deshalb länger gegen die in der zweiten Hälfte des 3. Jh. in die südlichen Gebiete vordringende Provinzialkultur erwehren konnte, wie es die Funde von Kosteletz bezeugen. Gegen Ende des 4. Jh. wird die germanische Kultur Mährens von fremden Einflüssen überlagert, aus scheinen neue Völkerverschiebungen stattgefunden zu haben. Einige mährische Funde sind auch für die germanische Kultur im allgemeinen von großer Wichtigkeit. Eingehend befaßt sich der Verfasser mit Datierungsfragen, grundsätzliche Bedeutung kommt seinen Darlegungen über den Zusammenhang zwischen kultureller und politischer Entwicklung zu. So enthält das Buch eine Fülle von Anregungen, die sich für die künftige Forschung als fruchtbar erweisen werden.

Emil Popp.

Aus Karpathendeutschen Zeitungen.

Grenzboten. 1933. 8. Oktober: Dr. Wilhelm Nemeny: 700 Jahre deutsches Bergbauvolk im Göllnitztale in der Zips. 11. Oktober bis 17. Mai (1934): Aus dem alten Preßburg. (Eine Reihe mit „b—y“ gezeichneter Abschnitte: Der alte Franziskanerplatz; der alte Hauptplatz; der alte Domplatz; Unsere Friedhöfe; die Stadtbefestigung; die Lange Gasse; die Michaelergasse; die Sattlergasse; die Benturgasse; die Kapitelgasse, die Hummelgasse, die Klarisergasse; die Basteigasse; die Schlossergasse; die Ursulinerergasse; die Schöndorfergasse; die Vorstadt St. Nikolaus; die Vorstadt Donau-Neusiedl; Größling und Krönungshügelplatz; die alte Promenade; der Fischplatz; der alte Marktplatz; das Marktrecht; der alte Rohlmarkt; die Bierempergasse.) — 15. Oktober: Wem gehört die Schloßruine? (Preßburg.) — 27. Oktober: Dr. Alois Mayer: Blumentaler „Kiritog“, Wiederaufblühen eines alten Preßburger Volksfestes. — 5. November: Lebenserinnerungen eines Preßburgers. (Tobias Gottfried Schröder-Defer.) — 2. Dezember: Christigeburtspiel. Das Spiel vom Sündenfall. (Zu den Oberuferer Weihnachtsspielen.) — Karl Benyovszky's Buch über die Oberuferer Weihnachtsspiele. — 13. Dezember: Die Oberuferer Weihnachtsspiele im Ausland. — 1934. 24. Jänner bis 23. Feber: Ludwig Nemeny: Alte Häuser — Alte Leute. (Das Apponyi-Haus; Häuserblock der 1. Sparbank; das Palatinalgebäude in der Kapitelgasse; das Kommandantenhaus, Alte Post; das Karolyihaus in der Lorentzorgasse.) — 5. Juni: Karl Benyovszky: Unbekanntes Defer-Gemälde in der Slowakei.

Neues Preßburger Tagblatt. 1933. 8. Dezember: Das Blumental einst und jetzt. — 9., 19. und 23. Dezember: Dr. Alfred Reither: Geschichte der Deutsch-Probener Sprachinsel. (Wie die Ansiedlung erfolgte. Die Sendung der deutschen Siedler. — Niedergang. Schwere Probleme.) — 17. Dezember: Das Volksschulwesen in Preßburg. Beiträge zur Kulturgeschichte der Stadt. — 31. Dezember: 80 Jahre Pfarre zur hl. Dreifaltigkeit. — 1934. 6. Jänner: Leopold Gruß: Die Besiedlung des Göllnitztales durch Deutsche. — 11. Jänner: Die Lage der deutschen Minderheit in Ungarn. Nach dem Tode Dr. Meyers. — 3. Feber: Die Wahl des Stadtrates von Preßburg im Jahre 1666. Geschildert von Johann Liebergott, Hutmacher und Mitwähler. — 8., 24. und 25. April: Willi Preißler: Die Zips und ihr Volk. Ein Bild deutscher Kolonisation. — 23. Juni: Eine Erinnerung an den oberösterreichischen Bauernaufstand in Preßburg*).

*) Wir verdanken die Möglichkeit, diese zum Teil sehr wertvollen Aufsätze und Berichte zu verzeichnen, der Freundlichkeit eines wackeren Mitarbeiters in Preßburg, der uns von ihm gesammelte Auschnitte aus den beiden Blättern zu diesem Zwecke eingesandt hat. Mit der Bitte an ihn, uns auch fernerhin in so willkommener Weise zu unterstützen, verbinden wir die höfliche Einladung an alle Leser und Freunde des „Karpathenlandes“, unsere Zeitungsschau durch ähnliche Einsendungen auch aus anderen Zeitungen oder auch Zeitschriften zu möglichster Vollständigkeit ausgestalten zu helfen.

Die Schriftleitung.

Inhalt des 3. Heftes:

Julius Gréb, Zu einigen Behauptungen eines neuen Buches über die Zips	65
Friedrich Repp, Zur Datierung der in Groß-Lomniß (Zips) gefundenen römischen Silbermünze	74
Franz J. Beranek, Wischkowo	75
Julius Gréb, Noch einiges zu dem Namen „Wagendrüssel“	78
Anton Damko, Volksfagen aus Kuneschhau bei Kremniß	81
Neda Keskovič, Namensverzeichnis und Zins der Bürger in den sieben unteren Bergstädten des Oberlandes im Jahre 1542	85
Bücher und Zeitschriften	90
Aus karpathendeutschen Zeitungen	96

**Jeder Freund
der karpathendeutschen Forschung beziehe
das „Karpathenland“ und fördere es nach
Kräften durch Mitarbeit und Werbung!**

(Näheres auf der 2. Seite des Umschlages).

Firgenwald

Vierteljahrschrift für Geologie und Erdkunde der Sudetenländer, herausgegeben und geleitet von

Bruno Müller.

Im Verlage der Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung in Reichenberg.

Bezugspreis 20 Kronen, 5 Schillinge, 3 Mark.

Reichenberger Sparkasse Schloßgasse 9

Postsparkkonto Nr. 9322.

Begründet 1854.

Fernruf 363 und 398.

Verwaltungsvermögen 500,000.000.

unter unbeschränkter Haftung der Stadtgemeinde Reichenberg.

Anstalt für Sudetendeutsche Heimatforschung
der Deutschen Wissenschaftlichen Gesellschaft in Reichenberg.

★

Zipser Volkstunde

von

Dr. Julius Gréb.

Resmarl und Reichenberg 1932, Selbstverlag der Anstalt, 342 Seiten Text, mit einer Landkarte, zahlreichen Textbildern und Kunstbeilagen. Preis geheftet 37, gebunden 48 Kronen.

★

Sudetendeutsche Geschichtsquellen

herausgegeben von

E. Gierach, H. Hirsch und R. Wenisch.

Band 3:

Bertold Bretholz: Das Urbar der Liechtensteinischen Herrschaften Nikolsburg, Dürnholz, Lundenburg, Falkenstein, Feldsberg, Rabensburg, Mistelbach, Hagenberg und Gnadenorf aus dem Jahr 1414. Reichenberg und Komotau 1930. Selbstverlag der Anstalt. CXIX und 451 Seiten. Geh. Kč 120.—, gebd. Kč 130.—.

Band 5:

Wilhelm Weizsäcker: Das Graupner Bergbuch von 1530 nebst einem Bruchstücke des Graupner Bergbuches von 1512. Ebdort 1932. L und 285 Seiten. Geh. Kč 72.—, gebd. Kč 82.—.

Beide Bände im Buchhandel durch: Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Im Druck sind:

Band 1: Das älteste Stadtbuch von Komotau;

Band 2: Das Testamentenbuch von Raaden;

Band 4: Komotauer Urbare von 1560—1606.

(Alle drei Bände herausgegeben von Dr. Rudolf Wenisch, Archivar in Komotau).